

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Ein weiblicher Hamlet. Novelle von Adolf Schirmer

[urn:nbn:de:bsz:31-342925](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-342925)

Ein weiblicher Hamlet.

Novelle

von

Adolf Schirmer.



## Erstes Capitel.



er Hamburg kennt, der wird sich nicht allein mit Entzücken der reizenden Elbufer und der prächtigen Villen erinnern, die malerisch an der holsteinischen Küste längs der zum Fischerdorfe Blankenese sich hinziehenden Fahrstraße liegen, sondern auch jener von der genannten Weltstadt aus nördlich gelegenen Alstergestade, um die sich, gleich einem schimmernden Kranze, eine ganze Schaar den Patriziern Hamburgs gehöriger Landhäuser und anmuthiger Gärten ausdehnt.

An einem mondbeglänzten Sommerabende des Jahres 1840 war es, als zwei junge Männer an dem Geländer eines der Gärten lehnten, welche unmittelbar an der Außenalster liegen.

Die beiden Herren waren soeben erst zu der Gartenbrüstung getreten, an deren einem Ende ein zierliches Lusthäuschen stand, während von dem anderen eine kleine Treppe zu einem winzigen Perron niederführte, wo in der Fluth sich an der Kette ein Boot schaukelte, dessen Segel eingezogen waren.

Der Mondenglanz beleuchtete die Büge der beiden elegant gekleideten jungen Männer.

Der Ältere zählte ungefähr achtundzwanzig Jahre, der Andere vierundzwanzig, jener hatte schwarzes Haar, dunkle, brennende Augen, überhaupt die scharfgeschnittenen Büge eines Südländers, während des Jüngeren freundliches, einnehmendes Angesicht, sein lichtblondes, leicht gekräuseltes Haar und seine blauen Augen den Norddeutschen verkündeten.

Beide waren sie schöne Männer. Als sie jetzt so neben einander standen, drückten die lebhaften Büge des Südländers eine gewisse unruhige Spannung aus, diejenigen des blonden jungen Mannes aber waren von einer tiefen Schwermuth angehaucht. Die Antlitzbeider erschienen im Mondlichte blasser, als sie wohl eigentlich sein mochten.

Es war Niemand in der Nähe, im Lusthäuschen brannte kein Licht, die Villa, zu welcher der Garten gehörte, lag wohl mehr als hundert Schritte von dem Ende desselben entfernt, wo die Beiden standen.

Die ganze untere Rückseite dieser Villa nahm eine von üppigen Schlingpflanzen umrannte Veranda ein, von der aus Glashüren in das Innere des eleganten Gebäudes führten.

Diese Glashüren standen offen, aus dem Salon tönten die Klänge eines Piano's in weichen Accorden.

In der Veranda brannte auf einem Tische eine Astringlampe, deren Schein sich mit dem Glanz des Mondes vermischte; Teller, Gläser, Flaschen und die silberne Theemaschine, die selbst im Sommer nicht auf der norddeutschen Tafel fehlen darf, deuteten zur Genüge an, daß hier soeben ein Nachtmahl beendet worden.

Der Deutsche ergriff die Hand des Gefährten und warf einen flüchtigen, wehmüthigen Blick hinter sich nach der beleuchteten Veranda. Er sah, wie dort ein Diener erschien und im Begriff stand, die kleine Tafel abzuräumen.

In demselben Augenblicke zitterten die Töne des Piano's in leisen Schwingungen durch den Garten.

Der blonde junge Mann erbebte unwillkürlich und wandte hastig das Antlitz von der Veranda ab. Er sah den Freund an, der nun in seinen Bügen forschte.

Und der Freund begann jetzt zu reden. Das Deutsch, welches er sprach, klang fremdartig, aus jedem Worte ließ sich vernehmen, daß ein Ausländer rede. Aber der junge Mann sprach geläufig.

„Warum zogst Du mich von der Veranda hierher, Otto, und obendrein so geheimnißvoll, als ob meine Frau nichts von unserer Entfernung merken sollte?“ sagte er.

„Ich habe Wichtiges mit Dir zu reden!“ antwortete Otto.

„Und auf dem Gange von der Veranda hierher konntest Du das nicht auch thun?“

„Nein, Carlos! Ich war zu erregt! Hier in der Einsamkeit werde ich Worte finden!“

Carlos blickte den Freund betroffen an.

„Ja, ja,“ sagte er in der hastigen Weise der Südländer — „ich merkte Dir schon zuvor an, daß Du verstimmt siehst — auch meiner Frau entging es nicht —“

„Nicht verstimmt —“

„Wenigstens warst Du einsilbig. Dir fehlte den ganzen Abend die herzliche Freudigkeit! Was ist Dir geschehen? Hattest Du einen Verlust im Geschäfte? Brachte Dir die amerikaniſche Post schlechte Nachrichten? Wenn dem so sein sollte — Tu weißt, ich kann über bedeutende Summen verfügen — und Du kennst meine Freundschaft für Dich —!“

Otto umarmte den Freund, der jetzt zögernd gesprochen hatte.

„D ich weiß,“ entgegnete er voll Wärme, „daß Du nicht nur Freund mit Worten bist, sondern auch in der That! Ich danke Dir für den neuen Beweis, den Du mir gegeben! Um so mehr bin ich verpflichtet, auch der That nach Dein Freund zu sein!“

„Was soll das heißen?“

„Carlos, mein Geschäft ist vortrefflich rangirt, ich bedarf Deines Beistandes nicht. Ich werde nicht von solchen Angelegenheiten mit Dir reden.“

„Nun?“

„Daß Du mich den ganzen Abend ernst und trübe sahst, hat einen anderen Grund.“

„Du spannst mich auf die Folter!“

„Ich verlasse Hamburg, schon morgen, vielleicht für immer!“  
Carlos fuhr betroffen einen Schritt zurück.

„Das ist nicht möglich! Du scherzest —!“ stammelte er.

„Es ist gewiß, ich scherze nicht!“ erwiderte Otto düster, doch fest — „Alle Anordnungen zur Abreise sind bereits getroffen, mein Name steht schon auf der Passagierliste des „Waverley“, der nach New-York geht.“

„Wie, Du willst Hamburg verlassen, vielleicht für immer, und Du sagtest mir, Deinem Freunde, bis jetzt kein Wort von Deiner Absicht?“ unterbrach ihn Carlos in vorwurfsvollem Tone.

„Ich hätte Dir auch heute nichts gesagt,“ versetzte Otto schmerzlich — „und wäre in aller Stille abgereist, — doch mich übermannte mein Gefühl.“



„Aber warum reitest Du? Welche Tollheit! Du bist hier angekommen, hast ein brillantes Geschäft — Du sagtest noch vor wenigen Wochen, daß Du Dich nicht mehr in die Fremde hinaussehnt.“

„Ich verlasse auch meine Vaterstadt und — Euch mit blutendem Herzen!“

„Und doch willst Du gehen? Welch' ein Räthsel! Was treibt Dich fort?“

„Carlos, auch ich bin nicht nur ein Freund in Worten! Ahnst Du nicht, was mich zwingt, von Euch zu scheiden?“

„Nein!“

„So will ich Dir's sagen! Aber schwöre mir zuvor, daß Du Deiner Frau nicht den Grund meiner Abreise mittheilst. Du wirst ihr sagen, daß mich dringende Geschäfte nach Amerika gerufen haben.“

„Das sind immer seltsamere Dinge! Und warum meiner Frau, mit der ich mich in Deine Freundschaft theile —!“

„Ich will nicht sagen,“ unterbrach ihn Otto sanft und ernst — „daß diese Freundschaft ferner nicht existiren solle, aber wir dürfen sie einander hinfort nur noch in Briefen bezeugen!“

„Ich verstehe Dich vollends nicht mehr!“

„Du wirst mich sogleich verstehen, mein Carlos! O mein Gott, ich bedarf meiner ganzen Seelenstärke, mich offen und ehrlich gegen Dich auszusprechen! Aber schwöre mir, was ich von Dir verlange!“

Carlos starrte dem Freund in die schwermuthvollen Augen. Jetzt war es, als blitze ein Gedanke in ihm auf, der ihn in die heftigste Unruhe versetzte. Die Buge des jungen Ausländers begannen lebhaft zu vibriren.

„Betrifft, was Du mir sagen willst, hauptsächlich meine Frau?“  
sich er hervor.

„Es betrifft uns Alle gleichviel!“ antwortete Otto ernst und milde. „Carlos, als heißblütiger Spanier bist Du leidenschaftlich, laß keinen Argwohn in Dir aufkommen, — Deine Frau ist ehrenhaft, ein Engel, und — sie liebt Dich!“

Carlos athmete hoch auf. Seine zitternde Rechte drückte die Hand des Freundes.

„Ich schwöre Dir, was Du von mir begehrtest!“ sagte er. —  
 „Und nun rede!“

„So höre denn. Ich muß Dir in's Gedächtniß zurückrufen, was Du weißt, damit Du unsere jetzige Lage richtig erfassest. Du kennst das Verhältniß, in dem ich zu Deiner Frau vor sechs Jahren stand.“

„Nun wahrhaftig!“ unterbrach ihn Carlos erstaunt. — „Und was weiter? Als Ihr auf Bällen zusammen trafet und eine Liebelei begannet, da war Therese noch ein halbes Kind, ein Ding von vierzehn Jahren, Du warst ein junger Wildfang, der sich bald da, bald dort verliebt zu haben glaubte. Eurer harmlosen Ländelei blieb die Liebe fern, und als Du kaum zwei Monate auf Reisen gewesen, da hatte Euer Correspondenz aufgehört, Therese Dich vergessen, und Du sie. In Rio, wo wir einander kennen lernten und Freunde wurden, wo Du tausend galanten Abenteuern nachjagtest, erzähltest Du mir lächelnd von Eurer Kinderliebschaft, und als ich genöthigt war, zur Erweiterung meiner Handelskenntnisse nach Hamburg zu reisen, da gabst Du mir zum Scherze ein Empfehlungsschreiben an Therese mit. Sie aber konnte sich, als sie diesen Brief empfing, nicht einmal im ersten Augenblick auf Dich besinnen, so tief hatte sie sich Dein Bild in's Herz geprägt. Wie kommst Du jetzt mit ernster Miene auf eine Sache zurück, über die wir alle Drei bei Euerem Wiedersehen vor einem halben Jahre herzlich lachten?“

„Weil Andere, die Therese und mich von früher her kennen, sich eine von der unseren abweichende Ansicht über uns gebildet haben!“ versetzte Otto so ernst und schwermüthig wie zuvor.

„Das wäre der Teufel!“ murmelte Carlos auffahrend.

„Durch gewisse Kreise unserer Bekanntschaft,“ fuhr Otto fort, „die ich nicht näher bezeichnen will, beginnt ein thörichtes Geschwätz zu gehen, das Deine Frau compromittirt —“

„Wie?“

„Man behauptet, meine täglichen Besuche bei Euch gelten nicht Dir, sondern Deiner Frau, und diese habe sich nur allzu lebhaft ihrer Jugendträume erinnert. Da, böswillige Ohrenbläser gehen in ihrer Erbärmlichkeit so weit, zu verbreiten, ich überlieferte Dich feinerzeit Theresen, um hinterher der begünstigte Hausfreund zu werden!“

Die Züge des jungen Spaniers nahmen einen wilden Ausdruck an.

„Unerhört!“ stammelte er. „Und Du zogst jene Schurken, die solches Gerücht verbreiteten, nicht zur Rechenschaft? Nenne sie mir!“

„Das werde ich nicht, Carlos! Vergib mir!“ entgegnete Otto fest und milde zugleich, „Du würdest mit Deiner Leidenschaftlichkeit dem Ruf Deiner Frau nicht nützen. Und ich — ich wollte in der That anfänglich, als ich von den Gerüchten vernahm, die man in aller Stille über uns in Umlauf setzte, die muthmaßlichen Urheber der Verleumdungen öffentlich brandmarken, aber bei ruhigem Blute sagte ich mir, daß das Deine arme Frau erst vollends in's Gerede bringen werde. Die ganze Stadt würde von ihr sprechen, während sich jetzt nur, ohne daß sie es ahnt, einige Weidwinnen mit ihr beschäftigen. Du bist aber welterfahren genug, Carlos, zu wissen, daß der Ruf einer Dame nicht gewinnt, wenn sie zum Stadtgespräche wird, und daß in den Augen der scandalfüchtigen Welt die unumstößlichste Rechtfertigung angezweifelt wird.“

„Sehr richtig!“ murmelte Carlos düster.

„So wähle ich denn einen anderen Weg!“ setzte Otto hinzu. „Wenn ich abreise, um nicht wiederzukehren, so ist den Verleumdern jede Gelegenheit benommen, ferner ihr böses Gewerbe an uns zu üben. Und da wir in Liebe und Freundschaft scheiden werden, Carlos, so bleibt ihnen nicht einmal der Trost, sagen zu können, ich habe Euerer Nähe unfreiwillig slichen müssen.“

Carlos umarmte den Freund mit südländischer Heftigkeit.

„Du bist ein edler Mensch, ein wahrer Freund!“ flüsterte er.

„Ich thue meine Pflicht, wie Du sie an meiner Stelle thun würdest!“ antwortete Otto bewegt. „Und —“

„Nein,“ fiel ihm der junge Spanier in's Wort — „Du darfst uns nicht dieses Opfer bringen, das auch uns ein hartes sein würde! Sollen wir den besten, den treuesten Freund einiger Erbärmlicher willen verlieren, für ewig verlieren? Wer kann sich vor der Nachrede Uebelwollender schützen? Müssen sie eine Verleumdung fallen lassen, so werden sie zu anderen schreiten. Du darfst nicht reisen, mein Otto! Ich kenne die Ehrenhaftigkeit meiner Frau und ihre

Gefühle, ich weiß, was Du mir bist und jederzeit, unter allen Verhältnissen, sein wirst! Du bleibst!"

"Ich kann nicht, ich darf nicht!" war Otto's Antwort. —

"Du kennst nur einen Theil von dem, was mich fortreibt."

"Wie? Nur einen Theil?"

"Ja!"

"Wie soll ich das verstehen?"

"Carlos, hältst Du mich noch für den leichtsinnigen, flatterhaften Menschen, der ich in Rio war?"

"Nein! Du bist verständig und gewissenhaft!"

"Nun, dieser Verständige und Gewissenhafte liebt, — liebt Deine Frau!"

Otto hatte mit bebender Lippe gesprochen. Nun es heraus war, was seine Brust belastete, blickte er kummervoll, doch ohne Scheu, auf den Freund.

Dieser fuhr erschreckend zusammen. Er war im ersten Momente keines Wortes mächtig.

Dann stammelte er: "Du — liebst? Und Therese? — Sie ahnt Deine Liebe?"

"Nein, dem Himmel sei Dank!" antwortete Otto in heftiger Erregung. "Wie kannst Du noch fragen? Ist Therese nicht ein reines, hochherziges Wesen, hängt sie nicht mit inniger Hingebung an Dir, würde sie harmlos und lächelnd den Freund ihres Gatten empfangen, wenn sie argwöhnte, was ich jetzt offen gegen Dich ausgesprochen? Ich sah sie vor einem halben Jahre zum ersten Male wieder; in wie anderem Lichte erschien sie mir gegen ehemals! Ihre Schönheit, ihr Geist, ihre Gemüthsstiefe waren entwickelt, machten einen mächtigen Eindruck auf mich. Ich begann damit, Dich glücklich zu preisen, und endete — sie zu lieben, achtungsvoll, geheim, unglücklich! O, wenn Du wüßtest, wie martervolle Stunden ich durchlebte, wie heiß ich gegen das unselige Gefühl kämpfte! Es ist eine widernatürliche Lage, in der ich mich befinde, auch eine übermenschliche Kraft erschöpft sich! Begreifst Du nun, daß meines Bleibens hier nicht länger mehr sein kann?"

Otto schwieg. Carlos war so tief ergriffen wie sein Freund.

Lustige Walzerklänge schallten vom Gartensalon der Villa herüber.

„Es steht also fest, ich reise!“ flüsterte Otto. „Du — hast mir geschworen, daß Therese niemals durch Dich erfahre —“

Er stockte und sah den Freund verständlich an.

„Ich hab' es geschworen!“ murmelte Carlos. „Aimer Otto!“

Die Freunde hielten einander umschlungen.

Pfötzlich machte sich Otto los. Mit vorsichtiger Geberde wies er zur Villa.

Dort war die Musik verstummt. Der Diener hatte die Veranda verlassen, die Lampe brannte dort noch.

Jetzt verließ eine weibliche Gestalt den Salon, bewegte sich durch die Veranda und stieg die wenigen Stufen nieder, welche in den Garten führten.

Auf der Schlangenwindung eines der mondbeglänzten Pfade kam die Dame näher; ihr leichtes Gewand schimmerte durch die



Gebüſche, hinter denen ſie ſich fortbewegte, den Freunden entgegen.

„Deine Frau!“ ſagte Otto leiſe und haſtig — „Nehmen wir eine ſorgloſe Miene an! Und dann — es iſt jezt Zeit, daß ich nach der Stadt zurückkehre!“

„Du willſt morgen unwiderruflich reiſen?“ hauchte Carlos.

„Ja!“ war die Antwort. „In aller Frühe verläßt der „Waverley“ den Hafen.“

„So werde ich Dich heute zur Stadt begleiten,“ entgegnete Carlos haſtig — „vor der Frau können wir nicht nach unſerem Herzen Abſchied nehmen. Armer Otto, wir haben einander noch Manches zu ſagen!“

„Es wird Deiner Frau auffallen, daß Du mich begleiteſt —“

„Ich muß es!“

„Still, ſie kommt!“

Therese rauhſchte heran.

Der volle Mondſchein beglänzte die ſchlank und zugleich üppige Geſtalt der ſchönen jungen Frau.

Hochgewachſen, bekundete ihre Erſcheinung den Adel ihrer Seele. Ihre intelligenten, ebenmäßig geformten Büge trugen die Friſche der Jugend und den Stempel zarter Weiblichkeit, ihr lichtblondes Haar umſäumte die reine Stirn wie eine Glorie. Ihr ganzes Weſen athmete Eleganz und Grazie.

Ihre dunklen Augen glänzten heiter, ſie lächelte, als ſie zu den Herren trat.

„Bis hierher alſo flüchtetet Ihr Euch vor meiner Kunſtfertigkeit,“ ſcherzte ſie.

Die jungen Männer wußten ein Lächeln zu erzwingen.

„Otto hatte mit mir eine Geſchäftsangelegenheit zu beſprechen,“ entſchuldigte Carlos in anſcheinend munterem Ton — „und ſolche Unterredung pflegt man nicht in melodramatiſcher Weiſe abzuſtun!“

„Aber ebenſo wenig paßt ein phantaſtiſch blinkender Mondſchein dazu!“ verſetzte die junge Frau lachend — „Wenn man Euch bei dieſer Beleuchtung ſieht, ſo ſollte man glauben, Ihr habt in ſchwärmeriſchen Ausdrücken ein tiefinnerſtes Herzweh beſprochen, und doch

handelte es sich gewiß nur um eine Ladung Zucker oder Baumwolle!“

Otto zuckte leicht zusammen.

„Wir Geschäftsleute sind unverbesserliche Menschen!“ warf Carlos rasch hin und fuhr in scheinbar gleichgiltigen Tone fort: „Otto muß schon zur Stadt. Er ist heute nicht gut gelaunt und will sich zeitiger als sonst schlafen legen. Ich werde das Boot losketten und ihn bis zur Lombardsbrücke fahren, dann hat er nicht weit bis zu seiner Wohnung. Die Nacht ist schön, es ist eine hübsche Spazierfahrt!“

„Sie werden uns vermuthlich, wie gewöhnlich, nicht begleiten wollen!“ bemerkte Otto ein wenig hastig.

„Sieh doch,“ versetzte Therese lächelnd — „Sie fürchten, ich werde mein Piano mit mir in die Zolle nehmen wollen. Von mir dürfen Sie nichts besorgen, die Herren wissen, daß ich mich vor dem Wasser ängstige, und daß ich die vielleicht thörichte Furcht hege, es werde mir einst durch dasselbe ein Unglück widerfahren! Segeln Sie also getrost ab, Ihre merkantilischen Debatten fortzusetzen, ich begeben mich zur Ruhe. Aber Ihr werdet rudern müssen, es rührt sich ja kaum ein Lüftchen!“

„Wir können vielleicht unterwegs die Segel ausspannen,“ entgegnete Carlos. „Mir scheint, eine kleine Brise zieht heran, am Horizont tauchen Wolken auf. In einer Stunde bin ich zurück. Gute Nacht indeffen, Therese, bringe unserer schlummernden Kleinen diesen Kuß!“

Der junge Ehemann berührte mit den Lippen die weiße Stirn seiner Gattin.

Otto trat an die junge Frau heran. Diese streckte ihm zum Abschiede voll Herzlichkeit die Hand entgegen.

Otto erbehte. Es sollte dies ein Abschied für ewig sein.

Er nahm seine ganze Willenskraft zusammen und sagte anscheinend ruhig: „Schlafen Sie wohl, Therese!“

„Gute Nacht!“ erwiderte diese lächelnd. „Sie sind seit einiger Zeit so still! Bringen Sie uns morgen wieder Ihre alte, heitere Laune mit!“

Otto wollte antworten, er vermochte es nicht. Er verneigte sich leicht, lüftete den Panamastrohhat und folgte eilig dem zur kleinen Landungstreppe voranschreitenden Freunde.

Therese blickte den Herren einige Momente nach, dann rauschte sie zur Villa zurück. Sie verschwand durch die Glashüre in das Innere des Hauses.

Die Freunde aber beschäftigten sich mit der Zolle, deren Segel eingereeft war. Sie legten die Ruder zurecht, machten die Kette los und stiegen in das Boot.



Nun stießen sie vom Lande ab. Carlos ruderte. Otto saß am Steuer. Sie wechselten eine lange Zeit hindurch kein Wort mit einander.

Sie waren zu bewegt, als daß sie jetzt hätten reden mögen.

Das Ufer wich mehr und mehr hinter ihnen zurück, die Villa erschien kleiner und kleiner, ihre Umrisse wurden nebelhafter im Halbdüster der Mondnacht, die Lampe, welche in der Veranda brannte, glück nur noch einem verglühenden, kaum sichtbaren Sternchen.

Das Boot glitt weiter und weiter, andere Theile des Ufers lagen jetzt in ziemlicher Entfernung zur Seite, die Villa und das einsame Licht verschwanden.

Die Freunde befanden sich jetzt mitten in der Äster, dort wo sie gleichsam einen weiten See bildet.

Rings war nirgend ein Fahrzeug sichtbar.

Und nun sie die Mitte des Sees gewonnen hatten, erhob sich ein frischer Wind, die Fluth begann sich lebhafter zu kräuseln.

Carlos zog die Ruder ein. Das Boot ward durch die Wellen vorwärts geschaukelt.

„Willst Du das Segel aufhissen?“ fragte Otto.

„Ja!“ antwortete der Gatte Theresens. „Doch zuvor noch ein Wort an Dich, mein Otto!“

Dieser blickte fragend auf.

Carlos erhob sich. Er stieg über die Bänke der Rolle zu seinem Freunde und setzte sich zu ihm. Seine Züge waren so traurig, wie diejenigen Otto's.

„Du wirst morgen Hamburg verlassen,“ sagte er bewegt — „Ehre und Pflicht trennen uns, die wir hofften, nie mehr von einander scheiden zu dürfen. Mögest Du die Ruhe wiederfinden!“

„Das gebe Gott!“ seufzte Otto — „Und wenn auch nicht,“ setzte er mit Festigkeit hinzu — „ich werde mein Loos als ein Mann tragen, als Dein treuer Freund, Carlos!“

Die beiden jungen Männer drückten einander die Hände.

„So soll es kein Wiedersehen mehr für uns geben?“

„Kein Wiedersehen, Carlos! Es ist so besser!“

„Ich mußte Dir einen Schwur leisten, Otto. Hier, wo uns Niemand hört und sieht, als Gott, leiste auch Du mir einen solchen!“

„Was soll ich Dir schwören?“

„Sieh', ich bin gesund, kräftig, jung. Aber oftmals will es die Vorsehung, daß der Tod einen Menschen in der Blüthe seiner Jahre unerbittlich dahinrafft. Wenn mir das geschehen sollte, so halte Dich nicht fern von Therese, suche sie auf, und willigt sie ein, so werde ihr Gatte und sei meinem Kinde ein treuer Vater!“

„Carlos!“ rief Otto erschüttert. — „Wo denkst Du hin?! Du sterben? Das sind unselige Worte! Willst Du mitleidig im Augenblicke unseres Scheidens eine Hoffnung in mir erwecken, die ein grausamer Verrath an unserer Freundschaft sein würde, wenn ich sie auch nur secundenlang hegen wollte? Soll ich auf Deinen Tod harren, ihn herbeisehnen?“

„Das wirst Du nie, mein Otto! Und das habe ich auch nicht sagen wollen! Doch ich kann sterben, vor Dir sterben! Schwöre mir, daß Du alsdann meiner Frau und dem Kinde sein willst, was ich ihnen bin!“

„Ich schwöre Dir,“ antwortete Otto mit zitternder Stimme — „daß ich alsdann Dein Andenken ehren und die Deinen schützen werde!“

Die jungen Männer umschlangen und küßten einander. So verblieben sie minutenlang, Aug' in Auge, Brust an Brust. Es war ein Moment hehrer Weihe.

Endlich riß sich Carlos aus der Umarmung los.

Er sprang auf.

„Das Boot treibt zurück!“ rief er. „Ich werde rasch das Segel losmachen und aufhissen!“

Silig stieg er über die Bänke der Jolle zu dem einzigen Mast derselben. Er löste die Laue.

Die Wolken, welche von den Freunden, als diese noch im Garten gestanden, am Horizont bemerkt wurden, hatten sich rasch genähert, bedeckten jetzt bereits einen großen Theil des Himmels und zogen in hastiger Flucht unter dem Monde weg, ihn und sein Silberlicht zu Zeiten verhüllend.

Der Wind, der sie jagte, rührte die seit einigen Minuten schon nicht mehr spiegelglatte Fluth auf, so daß aus den Wellchen lebhaft bewegte Wellen wurden, die das Boot heftiger schaukelten.

Carlos beeilte sich mit seiner Arbeit; er begann das Segel aufzuhissen, es ging etwas mühsam.

„Werden wir einen Sturm bekommen, ein Gewitter?“ fragte Otto.

„Nicht doch!“ versetzte der Freund während seiner Beschäftigung. „Es gewittert jedenfalls einige Stunden von hier, und nun schlägt eine Kühle zu uns herüber, höchstens bekommen wir einen kleinen Strichregen!“

„Soll ich Dir behilflich sein?“

„Bleib' nur sitzen, Du verstehst ja nichts von diesem Geschäft, Du wärest mir höchstens hinderlich!“

„Trete nicht so auf den Rand des Bootes, es legt sich ja völlig auf die Seite! Laß' das Segel unten, bleiben wir lieber beim Rudern! Ich weiß, auf der Alster wehen gefährliche Stoßwinde!“

„Ei, beunruhige Dich nicht, ich bin ja auf diesem Fahrwasser zu Hause und verstehe mich auf das Segeln. Du brauchst nicht besorgt zu sein, obgleich Du nicht schwimmen kannst!“

„Wahrlich meinetwegen besorge ich nichts!“

„Es ist gleich Alles in Ordnung!“

Dieses kurze Gespräch ward geführt, während der junge Spanier sich mühte, die Leine des Segels, die sich verwickelt hatte, klar zu machen, wie der Seemann sagt.

Jetzt gelang es ihm, doch plötzlich entschlüpfte das Tau seiner Hand; das Ende des bereits aufgezogenen Segels ward vom Winde erfasst, flatterte in die Höhe und schlug heftig hin und her.

Carlos stand mit einem Fuße auf einer Sitzbank, mit dem anderen auf dem schmalen Rande des schwankenden Bootes. Hastig reckte er sich empor, das Segel zu erhaschen. Er beugte sich vornüber.

Da verlor er das Gleichgewicht, sein Fuß glitt von dem Rande des Fahrzeuges ab, er griff mit den Händen in die Luft, er stürzte.

Otto fuhr mit einem Aufschrei vom Steuer in die Höhe, — er sah den Kopf des Freundes auf den Rand des Bootes schlagen.



Dann kollerte der Körper des jungen Spaniers vom Bord herab in die Fluth und verschwand in die aufsprühenden Wellen.

Mit einem Satz war Otto an der Stelle des Fahrzeuges, von der sein Freund herabgestürzt. Das Boot drohte umzuschlagen. Otto aber besann sich keinen Augenblick. Hastig glitt er über den Rand des Bootes, mit der einen Hand sich am Bord festhaltend.

Die Alster konnte hier nicht tief sein, dennoch fühlte Otto keinen Grund unter seinen Füßen.

Verzweiflungsvoll klammerte er sich an den Rand der Jolle und klonn wieder empor. Jetzt war er wieder im Fahrzeuge.

Er rang die Hände. Nirgend tauchte der Kopf des Freundes auf. Carlos war wohl ein trefflicher Schwimmer, aber hatte ihn der unglückselige Fall auf den Rand des Bootes nicht jedenfalls betäubt?

Otto spähte umher; auf der ganzen Außenalster zeigte sich kein Schiff.

„O mein Gott,“ jammerte er — „warum verstehe ich nicht zu schwimmen!“

Bebend griff er zu einem der Ruder, er tauchte es in die Fluth, er erreichte den Grund damit, er bewegte es angsterfüllt hin und her.

Jetzt sah er einen schwärzlichen Gegenstand in einiger Entfernung auftauchen.

Hastig setzte er die Ruder ein und suchte mit unsäglicher Anstrengung jene Stelle zu gewinnen, wo der Körper seines Freundes trieb.

Das wildflatternde Segel und die Wellen hinderten den Lauf des Fahrzeuges.

Und jetzt verschwand auch der Körper des Armen wieder.

„Heiliger Gott, steh' mir bei!“ schrie Otto und arbeitete verzweiflungsvoll.

Das Boot befand sich nicht in der Strömung der Alster, der Verunglückte konnte nicht weit fortgetragen werden. Otto mühte sich übermenschlich, der Angstschweiß floß ihm von der Stirn.

Endlich war die Jolle dort, wo Carlos zum zweiten Male in die Tiefe gesunken. Von Neuem begann Otto quaterfüllt mit einem der Ruder nach dem Verunglückten zu fischen.

Der von Entsetzen durchbebt junge Mann fühlte schlammigen Grund, er bemerkte, daß dieser nicht ganz in Mannstiefe unter dem Boote lag. Und nun berührte das Ruder plötzlich einen Gegenstand, der zum Theil in dem Schlamme stecken mußte. Otto schleuderte das Ruder in's Fahrzeug.

Wie zuvor glitt er über den Rand der Zolle, mit einer Hand sich anhaltend. Er tauchte unter, seine Rechte tappte umher.

Jetzt erfaßte er den Gegenstand, — es war ein menschlicher Körper. Otto zertrte ihn mit der Kraft, welche die Verzweiflung verleiht, an die Oberfläche des Wassers.

Eine Minute später lag der schlammbedeckte Körper des jungen Spaniers im Boote, kniete Otto neben dem Verunglückten. Eine tiefe Wunde klappte an der Schläfe des Letzteren.

„Allmächtiger Gott,“ stöhnte Otto, weinend über das bleiche, regungslose Antlitz des Freundes vornübergebeugt — „er ist eine Leiche! Armer Carlos, arme Therese!“ — — —

Eine halbe Stunde später stieß das Boot, vom düsterblickenden Otto gerudert, mit seiner unheilvollen Last bei der Landungstreppe des Gartens an's Land, den die Freunde zuvor verlassen hatten.

### Zweites Capitel.

Seit jener Mondnacht, in der sich so Entsetzliches ereignete, waren zweiundzwanzig Jahre vergangen.

Im August war es, und die Sonne brannte versengend hernieder, als etwa um die fünfte Nachmittagsstunde zwei Herren die Chaussée entlang ritten, welche, dem Laufe der Elbe folgend, sich von der nächst Hamburg gelegenen holsteinischen Stadt Altona bis zu dem Loosfendorfe Blankenese hinzieht.

Diese Chaussée führt an den herrlichen, die Elbufer schmückenden Landhäusern der Patrizier Hamburgs vorüber, an schönen Gärten und Parkanlagen, sie durchschneidet anmuthige Dörfer, an vielen Punkten gewahrt man auf der Fahrt nach dem malerisch gelegenen Loosfendorfe zur Rechten saftige Wiesen, zur Linken aber den blihenden, durch Dampfboote und stattliche Segelschiffe belebten Elbstrom.

Die Chaussee hat nur stellenweise schattenspendende Bäume, sie ist daher in jenen Stunden minder belebt, in denen die Sonne ihre stärkste Glut der Erde zusendet, aber diese Glut wird doch theilweise durch den erfrischenden Hauch gemildert, der von Zeit zu Zeit von der Elbe herüberweht und die Nähe der Nordsee verkündet.

So zeigte sich denn auch um jene Zeit, als die beiden Reiter sich auf dem staubigen Wege fortbewegten, dieser letztere fast ganz entvölkert.

Die Herren ritten, ungeachtet der großen Hitze, beinahe fortwährend ziemlich rasch.

Sie waren ungleichen Alters. Der Ältere mochte ein Fünfziger sein, kräftig, untersezt und klein, hatte sein Körper jene gewisse behäbige Fülle, welche die sogenannten „besten“ Jahre dem sorgenlos lebenden Manne zu verleihen pflegen. Und sorgenlos lebte der kleine Herr ohne alle Frage, sein volles, joviales, ziemlich stark geröthetes Antlitz, das intelligente Züge hatte und aus dem zwinfernde, lebhafte und kluge Augen hervorleuchteten, bekundete dies zur Genüge. Sein völlig weißes Haar ließ die Röthe des Angesichtes, die durch den scharfen Ritt und die Sonnenglut jest in ein Kirschbraun übergegangen, noch mehr hervortreten.

Während dieser kleine und wohlgenährte Reiter, der auf einem runden, starkgebauten, etwas schwerfälligen Apfelschimmel saß,



leuchte und pustete und ihm dicke Schweißtropfen über die breiten Wangen herabflossen, ertrug sein jugendlicher Gefährte Hitze und Staub, ohne eine Miene zu verziehen. Die milden und doch auch wieder mannhaften, Charakterfestigkeit verkündenden Züge des schlanken, hübschen jungen Mannes, der kaum fünfundzwanzig Jahre alt sein mochte, hatten dessenungeachtet keinen gleichgiltigen Ausdruck, sondern es lag eine gewisse ungeduldige Erwartung in ihnen, eine Erregtheit, die auf eine gehobene Seelenstimmung schließen ließ. Seine blauen Augen blickten hastig die Chaussee entlang, als messe er voll Unruhe den Weg, der noch bis zum Ziele des Rittes zurückzulegen sei, und er trieb die muntere, elegante braune Stute, die er ritt, ein englisches Halbblut, immer zu größerer Eile an, obwohl sein corpulenter Begleiter schon längst sehr gern im Schritt geritten wäre.

Die Herren hatten bereits das hübsch gelegene Dörfchen Flottbeck hinter sich, als der ältere Reiter seinen Apfelschimmel voll Entschiedenheit zurückhielt und ihn im Schritt gehen ließ. Der Schimmel war dessen augenscheinlich so froh, wie sein Herr.

„Du magst sagen was Du willst,“ leuchte dieser jetzt aufseugend — „ich habe vorläufig genug von der wilden Jagd, die Du mich gezwungen, mitzumachen. Ich werde meine höchst kostbare Gesundheit nicht auf's Spiel setzen, nur damit Du eine Viertelstunde früher zu Deiner schönen, strengblickenden Halbspanierin kommst!“

„Lieber Onkel,“ entgegnete der junge Mann lächelnd, indem er zugleich den Gang seines feurigen Braunen mäßigte — „Dein Schimmel geht ja so sanft wie eine Wiege, da ist es ja gleich, ob Du ihn traben läßt, oder im Schritt reitest. Und je rascher wir jetzt vorwärts kommen, desto eher entrinne wir diesem Sonnenbrande!“

„Das ist alles recht schön, mein lieber August,“ bemerkte der joviale Dheim mit einem Anflug von Ernst — „aber ich will einmal nicht ganz wie ein abgehefter Jockey bei Milburgs anlangen, und zweitens möchte ich Dir auch noch, bevor wir die Villa erreichen, eine kleine eindringliche Rede halten.“

August, der ziemlich ernst blickte, konnte jetzt doch nicht umhin zu lächeln.

„Du bist in Mercedes Atrevido verliebt,“ fuhr der Oheim eifrig fort, während die beiden Pferde im Schritt neben einander gingen — „und Verlichten ist schlecht predigen. Dadurch lasse ich mich aber nicht abschrecken. Ich wollte Dir eigentlich erst beim Nachhausereiten mit Allem kommen, was ich auf dem Herzen habe, und zuvor noch einmal, wie schon so oft, bei Milburgs den stillen Beobachter spielen, aber es ist mir nicht gegeben, mit einer Sache lange hinter'm Berge zu halten, und dann möchte ich endlich doch gern wissen, ob Du Deine Angelegenheit mit offenen Augen betreibst, oder nicht. Du bist in diesem Punkt ein wenig zurückhaltend, mein lieber Nefle!“

„Wie so, Onkel? Vermuthlich willst Du mir wieder vorhalten, daß Mercedes in meinem Alter, also für mich zu alt sei. Ich theile Deine Ansicht nicht, wie Du weißt. Mich interessirt kein den Kinderschuhen kaum entwachsenen Mädchen!“

„Darüber will ich keineswegs mit Dir rechten, August. Vor einigen Wochen führtest Du mich bei jener Familie ein, die Du auch erst seit ein paar Monaten kennst. Ich ging nun in meiner gewöhnlichen Weise vor, nahm jene Leute in aller Stille auf's Korn, und bin durch meine Beobachtungen auf allerlei Seltsames gestossen, über das ich seither noch nicht mit Dir sprach, August, weil ich wünschte, Dein Scharfsinn möge selbst entdecken, was mich um Deinetwillen einigermassen beunruhigt!“

„Ach, Du vermuthest, Onkel, daß Milburgs, die ein großes Haus machen, nur dem Anscheine nach reich seien, und daß das große Vermögen, welches Mercedes besitzen soll, wie die Leute sagen, in das Gebiet der Fabel gehöre? Und wenn Du das glaubst, Onkel, so bist Du im Irrthum. Aber auch selbst wenn Mercedes nicht einen Heller aufzuweisen hätte, was würde mich das kümmern? Ich liebe sie, ich bin reich, und —“

„Und werde obendrein den reichen Onkel Fritz beerben, der im Holsteinischen die schönsten Güter hat!“ unterbrach ihn der Oheim auflachend. „Weiß Gott, der Materialismus unserer Zeit muß in der Luft liegen, selbst die Uneigennützigsten unserer Jugend kommen nicht über die Geldfrage hinweg, und sie können sich keinen Conflict denken, ohne dabei den Grund auf finanzielle Krisen zurückzuführen.“

Nein, mein lieber Nefte, ich weiß sehr wohl, daß Milburgs einen soliden Reichthum besitzen und daß Deine Halbspanierin eine Erbin ist, die schon jetzt über ein großes Vermögen disponiren kann. Bei ihnen beunruhigt mich Deinetwegen keine Finanz-, sondern eine Seelen-, eine Gemüthsfrage! Ist Dir nicht aufgefallen, daß dieses Fräulein Mercedes ein eigenthümliches Benehmen gegen ihre Mutter und den Stiefvater beobachtet?"

„Freilich wohl —“

„Daß sie der Mutter ausweicht, wo es nur die Schicklichkeit erlaubt?"

„Ja, ja —“

„Daß sie dem Stiefvater mit kalter Höflichkeit begegnet, die im Grunde weiter nichts ist, als sich in den Grenzen des Anstandes haltende Geringschätzung?"

„Auch das entging mir nicht, Onkel!"

„Ich sah noch mehr, August, ich fing bisweilen einen Blick auf, der verstohlen zu Milburg hinüberbligte, einen Blick, in dem glühender Haß lag.“

„Solche Blicke sah ich Mercedes ebenfalls auf den Stiefvater schleudern, sobald sie sich unbeobachtet glaubte! Und von einer herzlichen Annäherung der jungen Dame an die Mutter kann unter keinen Umständen die Rede sein, ja es ist, als ob Mercedes bisweilen ein leiser Schauer durchriesele, wenn sie sich genöthigt sieht, mit den beiden genannten Personen zu verkehren. Ich fand Mercedes gar oft träumerisch, zerstreut, nachdenklich, ja düster und bleich, und doch ist sie eine lebhaft, geistvolle, liebenswürdige Natur, die auch Gemüth besitzt.“

„Gemüth? Das möchte ich nicht geradezu behaupten!“ fiel ihm der Oheim in's Wort.

„Doch Onkel, doch!“ fuhr August lebhaft fort — „Mercedes ist ein edles, feinführendes Wesen, sie hat Herz, Gefühl, Charakter, aber sie ist verschlossen, ihrer Seele hat sich eine Verstimmung bemächtigt, die momentan ihre trefflichen Eigenschaften zurückdrängt, und ihre rege Phantasie überreizt. Jedenfalls kann ich nicht glauben, daß es ihre Schuld sei, wenn das Band, das sie an die Mutter und an den Stiefvater knüpft, ein nur durch die Convenienz

zusammengehaltenes ist. Es waltet da ein Geheimniß ob, das alle Drei gleich schwer zu drücken scheint und das zu errathen ich mich vergeblich abmühe. Die Mutter, eine weiche deutsche Natur, nimmt den Mangel an Herzlichkeit und Vertrauen von Seiten der Tochter mit stiller Wehmuth hin, als müsse das so sein, wie eine verdiente Strafe fast, die ihr der Himmel, für Gott mag wissen was, sendet, und auch Milburg, ihr zweiter Gatte, hat etwas Gedrücktes in seinem Wesen, wenn sein Auge dem strengen Blicke der Stieftochter begegnet, etwas Schmerzliches fast. Und gerade, daß Milburg sich gegen Mercedes, ungeachtet ihres abstoßenden Benehmens, in Liebenswürdigkeiten erschöpft, das die eigene Mutter vor der Tochter zu zittern scheint, sagt mir, sie fühle sich dem verschlossenen Mädchen gegenüber nicht rein. Es muß von ihrer Seite einst etwas gesehen sein, was hinreichte, die Liebe und Achtung der Tochter für ewig zu verwirken! Ich kann darum Mercedes nicht der Härte, der Gefühllosigkeit anklagen!

Onkel Fritz, wie er sich zuvor genannt hatte, legte seine sonst so wohlwollend heiteren Büge in noch ernstere Falten.

„Wie aber nun,“ sagte er — „wenn das Fräulein sich über ihre Mutter und deren Gatten einer unseligen Täuschung hingeben sollte, die vielleicht unvorsichtige Freunde in's Leben riefen und nähreten? Ich bin freilich ein schlichter, holsteinischer Edelmann und besitze keine weitausgreifenden Lebenserfahrungen, aber ich kann mir nicht denken, daß die jetzige Frau Milburg jemals etwas anderes gewesen sei, als eine achtungswerthe Dame, und ich sehe in Milburg einen Ehrenmann, der eher alles Andere verdient, als Zurücksetzung. Ich will Dir sagen, August, ich kenne das Geheimniß, das auf dem Herzen dieser drei Personen wie ein schwerer Alp lastet —“

„Ist es möglich?!“ rief der Nefte überrascht und blickte fragend auf den kleinen, corpulenten Herrn.

„In Deinem Interesse,“ fuhr dieser fort — „ließ ich mir es angelegen sein, lieber August, in aller Stille Erkundigungen über diese seltsame Familie einzuziehen. Und so ward mir denn ein Blick in ein trauriges Verhältniß, das unter solchen Umständen, wie die sind, welche ich kenne, unmöglich noch lange fortbestehen

kann. Höre nur. Vor sechsundzwanzig Jahren heiratete der junge Spanier Carlos Atrevido die Jugendliebe seines Freundes Otto Milburg."

"Ah!"

"Eine Tochter war die Frucht dieser Ehe, Mercedes. Nachdem die Ehe vier Jahre gedauert hatte, kehrte der genannte Freund nach Hamburg, seiner Vaterstadt, zurück, wo das junge Paar lebte. Er ward von Stunde an Hausfreund desselben, und bald ging nicht allein das Gerücht, daß Frau Atrevido und Milburg die Jugendtändelei als Anknüpfungspunkt zu einem innigen, sträflichen Verhältnisse benützt hätten, sondern man sagte auch, Milburg habe seine ehemalige Flamme dem jungen Spanier zugeschoben, um einen Deckmantel für das Verhältniß zu haben, das er später mit der ehemaligen Geliebten eingehen wollte."

"Abscheulich!"

"Ich wiederhole nur, was man damals behauptete, August, und bin selber moralisch überzeugt, nun ich Milburg und die vormalige Gattin des Spaniers kenne, daß sich die Sache ganz anders



verhielt. In einer Sommernacht fuhr Milburg mit dem Freunde von der Villa des letzteren, die an der Mster lag, in einem Segelboote ganz allein zur Stadt. Eine Stunde später kehrte Milburg mit dem entseelten Körper des jungen Spaniers zurück.“

„Entsetzlich!“

„Eine Wunde klappte an der Schläfe des Ertrunkenen. Nach Milburgs Aussage war Atrevido durch eigene Unvorsichtigkeit auf den Rand des Bootes und dann in die Fluth gestürzt. Ein furchtbarer Verdacht durchlief die Stadt, man sagte unverholen, der Liebhaber der Frau habe den Gatten derselben erschlagen und dann in den Fluß gestoßen, und dieser Verdacht erschien um so begründeter, als man erfuhr, daß Milburg schon vor der nächtlichen, verhängnißvollen Fahrt alle Anstalten getroffen hatte, am folgenden Morgen in aller Frühe mit einer segelfertigen Brigg nach Amerika abzureisen. Milburg ward noch in der Unglücksnacht eingezogen. In den Verhören, welche er nun zu bestehen hatte, trat weder ein Zeuge zu seinen Gunsten, noch gegen ihn auf. Aber er scheint sich dennoch vor dem Gerichte von jeglichem Verdachte gereinigt zu haben, denn er ward binnen Kurzem auf freien Fuß gesetzt. Und er hatte den Muth, in Hamburg zu bleiben, ja noch mehr, er besuchte nach wie vor täglich die Witwe seines unglücklichen Freundes und ward ihr getreuer Vertreter in allen ihren Angelegenheiten.“

„Das ist unerhört, Dnkel!“ hauchte August.

„Einen solchen Muth,“ versetzte der kleine Herr — „konnte ihm nur das Bewußtsein völliger Schuldlosigkeit, ein reines Gewissen verleihen, oder die schamloseste Verstocktheit — und ich halte Milburg für eine der edelsten Naturen, die mir je im Leben vorgekommen!“

August starrte schweigend auf den Sattelknopf seines Pferdes. Der Dnkel fuhr nach einer kleinen Pause in seinen Mittheilungen fort:

„Wenn auch das Gericht,“ sagte er — „Milburg frei sprach, so blieb doch ein Makel an seinem Namen haften. Man wagte sogar hier und dort zu behaupten, die Angelegenheit sei durch große Geldopfer vertuscht worden. Und als nun zwei Jahre später Milburg die Witwe des Spaniers heiratete, da wäre es am Tage der



Hochzeit für das Paar fast zu einem öffentlichen, gewaltthätigen Scandal gekommen. Die Neuvermählten verließen Hamburg auf ein paar Jahre, und als sie nach Ablauf derselben dorthin zurückkehrten, war das böse Gerede vergessen, wenigstens tauchte es nicht mehr auf. Ohne Zweifel fanden sich aber doch in der nächsten Umgebung der Milburgs Leute, welche der Tochter des unglückseligen Spaniers den Verdacht einimpften, unter dem der Freund ihres Vaters gelitten hatte, und das Mädchen wuchs jedenfalls in dem festen Glauben auf, ihr jetziger Stiefvater sei der Mörder ihres Vaters. Es kann nicht anders sein, denn wie würde sie sonst die wahrhaft erstaunliche Güte und Langmuth kühl ablehnen, welche Milburg mit ihr hat, wie würde sie die Mutter fliehen, hielte sie diese nicht für die Mitwifferin ihres jetzigen Gatten! Daß Milburg und seine Frau wissen, wie die Tochter von ihnen denkt, ist sicher, und es ist ebenso gewiß, daß sie unsäglichen Kummer empfinden müssen, ohne die Möglichkeit vor Augen, eine so peinliche Lage ändern zu können!

„O jetzt begreife ich!“ sagte August halb laut vor sich hin.

„Und nun wirst Du auch einsehen,“ fiel ihm sein Oheim in's Wort. — „warum es mir wünschenswerth erscheinen muß, daß Du

nicht in eine Familie heiratest, an deren Herd statt des häuslichen Friedens ein düsteres, unheimliches Bewußtsein waltet. Abgesehen davon bin ich überzeugt, daß Dich Mercedes nicht glücklich machen könnte — der traurige Wahn, in dem sie seit frühesten Kindheit lebt, hat sie zu einem Wesen heranreifen lassen, das ungeachtet seiner Geistesgaben und sonstigen hervorragenden Eigenschaften wohl kaum jemals eine Gattin werden dürfte, wie Du sie brauchst, mein August, Du, das deutsche Gemüth! Mercedes hat frühzeitig gelernt, jene Bande zu verachten, welche dem Menschen die heiligsten sein sollen, sie ist eine bleiche, überspannte Grüblerin, ihre Empfindungen sind auf Abwegen und werden es bleiben; sie paßt nicht für Dich, nicht zur Hausfrau eines deutschen Landedelmannes! Komm', gib den Gedanken an sie auf, kehren wir um!"

Der Onkel zog die Bügel straff an; sein Schimmel stand.

Auch der junge Mann hielt sein Pferd zurück. Aber er schaute erregt, fast bittend auf den Oheim.

„Ich kann nicht, mein Onkel!“ sagte er — „Nicht allein, daß ich Mercedes liebe, auch ihre entsetzliche Lage drängt mich, sie nicht aufzugeben. Nun ich weiß, welches Motiv ihren Sinn undüstert, fühle ich mich doppelt zu ihr hingezogen, zu ihr und Milburgs, die ich im Grunde meines Herzens ebenfalls für ehrenhaft halte. Onkel, laß uns trachten, dieser unglücklichen Familie den Frieden zu geben, der sie flieht —“

„Doch wie?“

„Noch weiß ich's nicht! Eine Ahnung sagt mir, es werde uns gelingen.“

„Du liebst Mercedes, erwiedert aber sie Deine Neigung?“

„Ich muß es glauben,“ versetzte August bewegt. — „Schon beim Beginn unserer Bekanntschaft zeichnete sie mich vor Allen aus.“

„Beim Beginn eurer Bekanntschaft!“ unterbrach ihn der Oheim. — „Setz aber hat Dich der Baron Niedau überflügelt!“

August fuhr auf. Dann lächelte er, doch eine gewisse Unruhe in seinen Zügen verkündete, daß sein Lächeln erkünstelt sei.

„Wie?“ rief er, „Der Baron? Mein Gott, er ist ein Abenteuerer, ein Mensch mit gewandter, glänzender Außenseite, aber

sonst ein herz- und geistloses Subject, ein Speculant. Darüber ist sich das kluge Mädchen bereits im Klaren, das weiß ich."

"Und doch zieht sie ihn an sich, scheint sie bereits ein Verständniß mit ihm zu haben."

"Unmöglich!"

"Warum unmöglich? Der Baron ist ein schöner Mann. Man hat Beispiele, daß sehr geistvolle Damen einen schönen Egoisten durchschauen, und sich doch an ihn wegwerfen! Und wenn sich nun Mercedes mit ihm befassen sollte?"

"So habe ich um so mehr die Aufgabe, ihn zu verdrängen, das Mädchen vor einer Thorheit zu bewahren! Und wohl oder übel, Du mußt mir zur Seite bleiben, mein bester Onkel!"

August setzte bei diesen Worten seine englische Stute in einen kurzen Galopp.

"Ich sagte es ja, Verliebten ist schlecht predigen!" murmelte der Oheim kopfschüttelnd, brachte aber doch sofort seinen Apfelschimmel in den gewöhnlichen Trab.

Nach einer Viertelstunde erreichten die Herren das Sitterthor eines anmuthigen Parkes. Der Portier, welcher den Eingang desselben zu hüten hatte, trat aus seinem Häuschen hervor und öffnete das Gitter.

Sein Käppchen in der Hand, empfing er die Herren von Elmenhorst, denn so war der Name der beiden Reiter.

"Die Herrschaft zu Hause?" fragte der Oheim Augusts.

"Nein, das heißt das Fräulein ist da!" war des Thorhüters Antwort. "Herr Milburg und Frau Gemalin werden aber jeden Augenblick von einer kleinen Spazierfahrt zurückermartet."

"Und ist das Fräulein allein?" fragte der junge Elmenhorst anscheinend gleichgiltig.

"Nein, der Herr Baron Niedau ist bei ihr!" versetzte der Portier, indem er ein ziemlich eigenthümliches Gesicht schnitt — "Der Herr Baron ist auch zu Pferde gekommen."

August entfärbte sich ein wenig. Dann gab er dem Braunen die Sporen und galoppierte in den Park hinein, den Fahrweg entlang, der zu einer kleinen Anhöhe empor führte, auf welcher fast mitten im Parke die elegante Villa lag.

Der Oheim trabte mit besorgtem Blicke hinter dem Neffen drein. Er rief ihm nach. Auf der Hälfte des Weges zum Landhause hemmte endlich August den Lauf seiner Stute; der Oheim holte ihn ein.

„Keine Uebereilung, August!“ leuchte der alte Herr. — „Bist Du nicht Deiner Sache sicher, das Mädchen auf Deiner Seite zu haben, so nützt Dir ein Anbinden mit dem Abenteuerer nichts!“

„Das weiß ich wohl, mein Onkel!“ antwortete August. — „Ich hoffe mit dem Baron auf anderem Wege abrechnen zu können, und werde mich nicht lächerlich machen.“

Die Herren gelangten zur Villa, deren Balkon und terrassenartiger Aufgang mit zierlichen Vasen und köstlichen Blumen geschmückt war. Diener erschienen und nahmen die Pferde in Empfang, Onkel und Nefte stiegen ab.

Sie erfuhren durch einen der Leute, daß Fräulein Mercedes mit dem Baron Riedau auf einem Spaziergange durch den rückseitigen Theil des Parkes begriffen sei.

„Suchen wir sie nicht dort auf,“ flüsterte der alte Herr dem Neffen zu — „verrathen wir überhaupt nicht durch eine unzeitige Gast, was wir von diesen Besuchen des Barons denken!“

„Und wenn nun gerade jetzt jeder verlorene Augenblick von der höchsten Wichtigkeit wäre?“ murrte August, innerlich bebend.

„Still!“ antwortete der Oheim lächelnd — „Wohin ist es so rasch mit Deiner Zuversicht gekommen?“

August schwieg und folgte erröthend dem alten Herrn, welcher an der Villa vorüberschritt und sich einem von Ephen bewachsenen Thürmchen zuwandte, das den nördlichen Flügel des Gebäudes begrenzte.

Das Thürmchen, mit der Villa in Verbindung stehend, hatte auch an der Seite, vom Parke aus, einen jederzeit offenen Eingang, eine Treppe führte zu seiner Binne, über die ein zierliches Zeltdach ausgespannt war. Man genoß von jener Höhe aus eine reizende Fernsicht auf die Elbe.

Unterhalb der Binne befand sich ein Erkerstübchen. Dorthin pflegte sich Mercedes sehr häufig zurückzuziehen.

Der ältere Elmenhorst erklärte einem der Diener, daß er und sein Neffe die Rückkehr des Fräuleins nicht in der Villa, sondern unter dem luftigen Zelte abwarten wollten, einer der Leute möge sie von dort abberufen, sobald Fräulein Mercedes zu sprechen sei.

Der vorsichtige Onkel hoffte so ein Zusammentreffen Augusts mit dem Baron vermeiden zu können.

Während die Pferde fortgeführt wurden, stiegen die Herren die Thurmterrasse hinauf.

Sie kamen an der Thür vorüber, welche zu dem Erkerstübchen des Fräuleins führte.

Diese Thür war nur angelehnt. August konnte der Versuchung nicht widerstehen, sie zu öffnen und dann in das kleine Gemach einzutreten.

„Ei, ei, welche Indiscretion!“ schälte der Oheim, folgte aber doch dem jungen Manne nach kurzem Besinnen.

Das Stübchen bot nicht gerade Außergewöhnliches in seiner Einrichtung dar, doch war diese ziemlich düster und melancholisch, so recht für ein grübelndes, ernstes Gemüth geschaffen. Die Wände zeigten ein dunkelbraunes Holzgetäfel, das einzige Fenster hatte einen ebenfalls braunen Damastvorhang, der es zur Hälfte verhüllte, die einfachen Holzmöbel, ohne jegliche Polsterung und im Moccocostyl gehalten, waren nicht auf Comfort berechnet.

Ein schlichter Schreibtisch stand in der Nähe des Fensters, ein Stuhl vor demselben. Und auf dem Tische lag ein offenes Buch; Mercedes hatte vermuthlich darin gelesen, kurz bevor der Baron gekommen war.

Neugierig trat August an den Tisch, zu sehen, welche Lectüre die Dame beschäftigt habe.

Er nahm das Buch in die Hand.

„Shakespeare's Hamlet!“ sagte er. „Es scheint, daß sie einige Stellen ganz besonders interessirten, denn diese sind mit Rothstift unterstrichen, — ich sehe da und dort im Buche solche rothe Striche.“

„Shakespeare's Hamlet, ei ei!“ murmelte der Oheim — „Das ist bezeichnend für den Sdeengang des seltsamen Mädchens! — Wahrhaftig, ich bin gespannt, welche Reden sie unterstrichen hat!“



Und der Oheim blickte dem Neffen über die Schulter und in das Buch.

„Alle jene Stellen sind angestrichen,“ erwiderte August — „die auf den unnatürlichen Tod von Hamlets Vater und die zweite Ehe seiner Mutter abzielen. Sieh' nur,“ fuhr der junge Mann nachdenkend das Buch durchblätternd fort — „die Scene Hamlets mit der Mutter ist ganz besonders bezeichnet, — und Hamlets düstere Reflexionen und Entschlüsse sind doppelt unterstrichen — hier, wo er den Gedanken ausspricht, daß der Tod des Stiefvaters das Verbrechen sühnen müsse, stehen sogar drei Striche!“

„Ja, ja!“ flüsterte der alte Herr kopfschüttelnd — „es ist klar, das Mädchen beschäftigt sich mit unheimlichem Brüten, — wer weiß, ob sie nicht in der Stille Pläne entwirft, die für sie, wie für ihre Eltern gefährlich sein würden, wenn sie zur Reise kämen.“

„Du glaubst, Mercedes könne den Gedanken hegen, den Stiefvater —? Wie thöricht, so etwas von ihr zu denken!“

„Nicht so thöricht, August! Vergiß nicht, daß überspannte Frauenzimmer oft entseflichere Dinge vollbrachten, als Männer! In den Adern Deiner Schönen fließt spanisches Blut, und sie wuchs unter eigenthümlichen Verhältnissen auf; was jest ihr ganzes Denken und Empfinden zu beschäftigen scheint, wurzelt seit ihrer Kindheit in ihrer Seele, gestaltete sich im Laufe der Zeit, wie ich nach diesem Beweise mit Sicherheit zu behaupten wage, — und der Oheim wies auf die roth unterstrichenen Zeilen — „zur fixen Idee in ihr, die sie schließlich dorthin treiben wird, wohin andere phantastische Frauenzimmer der religiöse Wahnsinn trieb!“

„Das wäre entseflich!“ hauchte August, indem er das Buch, wie er es gefunden, hastig wieder auf den Tisch legte. — „Wie aber wäre es möglich, einem etwaigen Unheile vorzubeugen?“

„Komm, August,“ entgegnete der Oheim — „entfernen wir uns vorerst von hier, damit Fräulein Mercedes uns nicht etwa hier über unserer Indiscretion ertappe und in Folge dessen errathe, welcher Verdacht in uns aufgestiegen!“

Und der Onkel Fritz zog den Neffen mit sich aus dem Stübchen fort, lehnte die Thür wieder an und stieg mit dem nunmehr besorgter als zuvor blickenden August die schmale Treppe zur Plattform des kleinen Thurmes empor.

Während sie sich zu dem Zeltdache begaben, murmelte der alte Herr dem jungen Manne zu: „Nun Du Dich überzeugtest, August, daß Mercedes von einem unseligen Gedanken beherrscht wird, will ich anders mit Dir reden, als ich es zuvor gethan. Ich sprach nicht meine wahre Ansicht aus, als ich vorhin behauptete, der Baron Riedau habe Dich überflügelt.“

„Wie?“

„Ich glaube, wie Du, daß Fräulein Mercedes den Abenteuerer durchschaut, daß sie ihn verachtet und — Dich liebt!“

„Ah!“

„Aber ich glaube auch zugleich, daß sie auf dem Wege ist, dieser Liebe zu entsagen.“

„Zu welchem Zwecke?“

in

die  
The  
ach-  
mit  
tere  
wo  
Ber-

s ist  
—  
wie  
en.“

„Ihren Vater rächen, den vermeintlichen Verbrecher strafen zu können. Und das mag auch die Ursache sein, weshalb ein so schönes, reiches Mädchen bis zu ihrem fünfundzwanzigsten Jahre unvermählt geblieben. Sie fand nicht, was sie suchte, denn zur Ausführung eines derartigen unheimlichen Planes bedarf sie eines Werkzeuges. Daß Du mit Deinen rechtschaffenen Grundsätzen ihr ein solches niemals sein werdest, leuchtete ihr ein, und darum zieht sie den Baron an sich, den charakterlosen, verwegenen Menschen, von dem sie überzeugt sein kann, daß er Alles thun werde, was sie begehrt, sobald sie ihm ihre Hand, ihr Vermögen verheißt!“

Während der Onkel Fritz diese Worte sprach, trat er auf die Plattform des Thürmchens hinaus. August folgte ihm dorthin, Bestürzung in Miene und Blick.

„Du erschreckst mich, Onkel!“ stammelte er — „Das sind Visionen.“

„Das sind Befürchtungen, die nicht gewisser Gründe entbehren, wirst Du mir einräumen.“

„O mein Gott, ein furchtbarer Abgrund öffnet sich vor meinem Blicke! Und wenn das Gemüth des Mädchens auf solchen Abwegen schweifte, was könnten wir thun?“

„Komm, August, besprechen wir uns in Ruhe, zeichnen wir uns unser Verhalten für die nächste Zukunft kaltblütig vor.“

„Was auch immer Mercedes für eine Absicht hegen möge,“ murmelte August leidenschaftlich — „wir müssen verhindern, daß diese ursprünglich edle Natur in unseliger Verirrung den Weg des Verbrechens betrete und sich einem Elenden opfere!“

Während sich August in höchster Aufregung auf eine Rohrbank neben dem Onkel niederließ und beide Herren sodann mit einander angelegentlich zu flüstern begannen, wollen wir eine andere Scene belatschen, welche fast am Ende des Parkes in einer aus Baumstämmen und Moos zusammengesetzten kleinen Eremitage stattfand.

In der Hütte, die nichts enthielt, als ein ebenfalls aus dünnen Birkenstämmen zusammengesetztes, rundes Tischchen und eine sich rings an den Wänden hinziehende Moosbank, standen eine Dame und ein Herr neben einander. Die Dame war Mercedes Atrevido, der Herr der Baron Niedau.



Mercedes hatte etwas wunderbar imponirendes in ihrem Wesen, obgleich sie keineswegs zu den hochgewachsenen Frauenzimmern gehörte. Dieses imponirende lag in ihrem Blicke, in ihrer stolzen Haltung. Ihr Körper war nur schwächlich gebaut, aber seine ebenmäßigen Formen erinnerten an die Antike. Und so hatten auch ihre Züge einen classischen Schnitt, aber die Schönheit derselben war keineswegs sinnlich herausfordernd, wie diejenigen der meisten Damen spanischer Abkunft. Es gibt eine Gattung von Frauenerscheinungen, welche die halbe Männerwelt in Bewunderung versetzt und die andere Hälfte gleichgiltig läßt, Mercedes gehörte zu dieser Gattung; sie glich der berühmten französischen Tragödin Rachel, die einst auch das deutsche Publikum für sich zu begeistern wußte, nur war Mercedes schöner als jene Künstlerin, aber ihre Züge hatten vieles von dem dämonischen Zauber, der aus den Mienen der Rachel glänzte, wenn diese in leidenschaftlicher Ekstase auf der Bühne stand. Der bräunliche Teint, das bläulichschwarze, glänzende Haar, die blaffen Wangen, das große, dunkle und feurig blitzende, fast gebie-

terische Auge, das Alles gab zu erkennen, wie Mercedes weniger von der Mutter als vom Vater geerbt habe, und daß sie demgemäß auch in ihren Empfindungen, in ihren Leidenschaften mehr eine Tochter des Südens als eine Hamburgerin sei.

Baron Niedau war unstreitig ein Mann von blendender, fesselnder Außenseite. In seiner Toilette bis zu den geringfügigsten Details elegant, weibisch elegant sogar, zeichnete sich seine hohe und mannhafte Gestalt durch Geschmeidigkeit und Grazie aus. Man sah ihm sofort den vornehmen Roué an, umsomehr als seine feinen, ausdrucksvollen Züge eine gewisse Blässe deckte, die darauf schließen ließ, daß der Baron alle raffinierten Genüsse eines eleganten Dandylebens sattfam durchkostet habe. Zu dieser Blässe contrastirten jedenfalls in interessanter Weise der schwarze, kurzgeschnittene Vollbart, die dunklen Augen, welche einen gewissen seelenvollen Glanz annehmen konnten, und das ebenfalls schwarze, leichtgelockte Haar, das anmuthig sein stolzes Haupt umfloß. In seinen Zügen lag jene Zuversicht, Kühnheit dürfen wir sagen, welche jenen Menschen, die auf ein abenteuerliches Leben angewiesen sind, eigen ist und sie charakterisirt.

Mercedes trug ein einfaches weißes Kleid, das ihre stolzen Reize eigenthümlich hob. Sie hielt ein Papier in der Hand und blickte fest, beinahe verächtlich auf den Baron, der verbindlich lächelnd vor ihr stand und ihren Blick ebenso fest erwiderte.

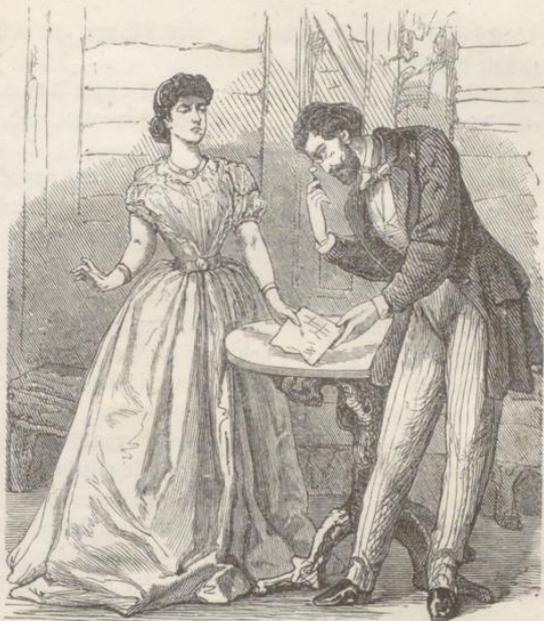
Der Baron begann zu reden.

„Sie sind sehr vorsichtig, mein Fräulein,“ sagte er — „denn ich habe Ihnen bis hierher zur Ordnung unserer Angelegenheit folgen müssen!“

„Ich bin durchaus nicht vorsichtig, Herr Baron,“ versetzte Mercedes, ohne eine Miene zu verziehen, — „da ich mich durch das Papier, das Sie hier sehen, ganz Ihrer Discretion übergebe.“

Mercedes preßte die Hand, in der sie das zusammengefaltete Papier hielt, auf den Tisch. Der Baron verschlang es secundenlang mit einem gierigen Blick.

„Ah, dieses Papier!“ lispelte er dann, indem er lächelte wie zuvor — „Dieses Papier —“



„Ist die Schrift, welche Sie wünschten, um sich mir gegenüber sicher zu stellen!“ erwiderte Mercedes kalt und stolz. — „Sie enthält die Erklärung, daß ich bereit sei, Ihre Gattin zu werden und Ihnen die Hälfte meines Vermögens abzutreten, sobald Sie den Tod meines Stiefvaters in irgend einer Weise veranlaßt haben werden. Lesen Sie! Dort steht meine Unterschrift.“

Mercedes entfaltete das Papier und hielt es dem Baron hin.

Dieser ließ den Blick darüber hingleiten.

Dann sagte er lächelnd: „Wahrhaftig, mein Fräulein, das ist fast mehr, als ich begehren kann. Seien Sie übrigens versichert, daß ich auch ohne diese Schrift auf Ihre Verheißung gebaut haben würde. Nur um mich von der Unerschütterlichkeit Ihres Entschlusses in Bezug auf das Schicksal Ihres Stiefvaters zu überzeugen, be-

gehrt ich Schwarz auf Weiß zu besitzen, was Sie von mir verlangen und mir dagegen bieten!"

Und während der Baron diese Worte mit einem Anflug gut affectirter Bärtlichkeit sprach, langte er nichtsdestoweniger nach dem Papiere.

Mercedes überließ es ihm nicht. Sie zog ihre Hand zurück.

"Schon gut, mein Herr!" sagte sie — "Eine Comödienscene ist überflüssig, — bringen wir unsere Angelegenheit vollends in's Meine."

Der Abenteurer nahm eine schwermuthsvolle Miene an.

"Wie, mein Fräulein," sagte er, indem er seiner Stimme einen sentimentalischen Klang verlieh und seine dunklen Augen anscheinend voll glühender Hingebung auf Mercedes richtete — "werden wir denn nie den geschäftsmäßigen Ton aufgeben?"

"Weshalb sollen wir ihn aufgeben, Herr Baron?" entgegnete Mercedes eifrig — "Wir wissen Beide, woran wir miteinander sind, Sie wollen mein Geld, und ich heirate Sie, weil für mich die Aufgabe meines Lebens darin besteht, meinen Vater zu rächen! Unsere Sache liegt also klar vor uns und bedarf keiner Ausschmückung. Kommen wir also zum Schlusse. Bevor ich Ihnen aber ein Papier überlasse, das Ihnen Macht über mich gibt, wenngleich es Sie" — fuhr Mercedes mit scharfer Betonung fort — "als meinen Mitschuldigen kennzeichnet, was Sie nicht vergessen wollen, Herr Baron, will ich wissen, wie Sie gedenken, sich Ihrer Aufgabe sicher zu entledigen?"

Der Baron, welcher einsah, daß bei dem seltsamen und entschlossenen Mädchen eine Theaterscene nicht am Platze sei, änderte sofort sein Wesen, das heißt er ließ die Rolle des Verehrers fallen.

"Ich habe bereits Alles wohl erwogen, mein Fräulein!" antwortete er — "die Sache wird ohne Gefahr für Sie, wie für mich, durch eine dritte Person abgethan."

"Durch eine dritte Person?" fragte Mercedes kopfschüttelnd.

"Sie sehen doch ein, daß ich nicht Ihren Stiefvater im Duell tödten, und hinterher Sie heiraten kann?"

"Ja, ja! Doch eine dritte Person in das Geheimniß ziehen?"

"Wer sagt Ihnen, mein Fräulein, daß dieses geschehen werde? Erlauben Sie mir, Ihnen meinen Plan mit wenigen Worten dar-

zulegen. Er ist einfach. In Hamburg privatisirt ein Freund von mir, ein liebenswürdiger Laugenichts, ein Kaufbold erster Classe. Wir waren einst mitfammen beim Militär, daher datirt sich unsere Freundschaft. Er mußte wegen gewisser Dinge, die nicht hierher gehören, seinen Dienst quittiren, und befindet sich augenblicklich in einer sehr bedrängten Lage. Er wünscht nach Amerika auszuwandern, um dort in die Unionsarmee einzutreten. Ihm kann geholfen werden. Wenn ich vor ihn hintrete und sage: „Du erhältst tausend Thaler, sobald Du einen gewissen Milburg, der mich tödtlich beleidigte, zum Duell zwingst und erschiebest, und dann sofort nach Amerika abreisest!“ — so wird er, ohne weiter zu fragen, thun was ich begehre. Mein Freund ist in Ehrensachen keineswegs schwierig, und verfehlt niemals sein Ziel. Wir aber bleiben so vollständig aus dem Spiele. Mein Freund wird dem Herren Milburg schon in den Weg zu kommen wissen, damit ein schwerer Conflict zwischen ihnen stattfinde, den nur ein Duell ausgleichen kann.“

„Aber glauben Sie, daß mein Stiefvater, ein Geschäftsmann, sich duelliren werde?“

„Er wird es, mein Fräulein. Vor einigen Tagen, als ich mit ihm hier durch den Park schlenderte, brachte ich absichtlich das Gespräch auf Duelle, und da sagte er, es gebe Fälle, in denen auch der Civilist den Zweikampf nicht meiden dürfe. Ihr Stiefvater, mein Fräulein, ist ein Mann, der keine Phrasen liebt, wie Ihnen wohl bekannt sein wird.“

„Gut, mein Herr. Wann kann die Sache abgethan sein?“

„Binnen wenigen Tagen.“

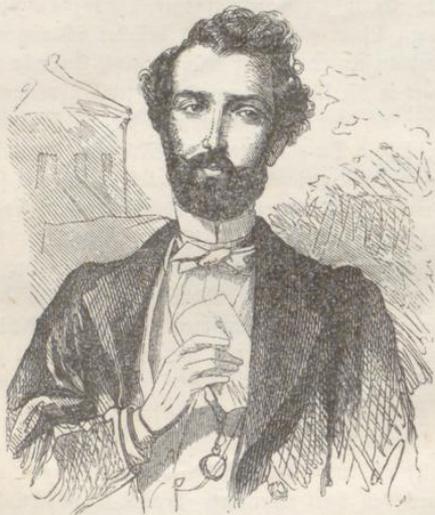
„Sie sorgen dafür, daß Ihr Freund gleich nach dem Duelle abreise?“

„Zwei Stunden nachdem es abgethan, dampft ein Packetboot mit ihm nach New-York. Man wird die Stunde für das Duell ja darnach zu bestimmen wissen.“

„Nun denn, Herr Baron, nehmen Sie die Schrift!“

Mercedes hielt dem Abenteuerer das Papier hin. Ihre stolzen, schönen Züge spiegelten dabei eine schlecht verhehlte Geringschätzung wieder.

Dem Baron entging dieser Ausdruck nicht, aber er lächelte verbindlich, während er die Schrift entgegennahm und nachlässig in die Brusttasche seines Rockes schob.



Er wollte die Hand der jungen Dame küssen, diese aber zog sie rasch zurück.

„Und jetzt gehen wir!“ sagte sie — „Sie werden mich durch den Park bis zur Villa begleiten und sich dann von mir verabschieden. Je eher Sie Ihren Plan zur Ausführung bringen, desto eher bin ich in der Lage, meine Verbindlichkeiten gegen Sie zu erfüllen!“

Und ohne eine Antwort abzuwarten, verließ Mercedes die Eremitage. Der Baron folgte ihr mit einem triumphirenden Lächeln.

Das ungleiche Paar wechselte bis zur Villa nur wenige Worte.

Die Eltern des Mädchens waren dort noch nicht angelangt. Wie verabredet, empfahl sich der Baron. Mercedes trat in die Villa, der Abenteurer ließ sich sein Pferd vorführen. Er schwang sich in den Sattel und ritt davon.

Als er durch den Vorpark trabte, murmelte er in sich hinein:  
 „Die Schrift, welche sie mir gab, ist im Grunde nur ein Wisch,  
 den ich niemals geltend machen kann, aber mir genügt, daß sie  
 ihn für wichtig hält und sich durch denselben gebunden glaubt!“

Mercedes begab sich in ihr Boudoir. Sie sah jetzt bleicher aus  
 als zuvor.

Sie sank auf einen Balzac nieder und stützte den Kopf. Nun  
 sie allein war, hatte es einen Moment den Anschein, als sei ihre  
 Willenskraft gebrochen, als erfasse sie angstvolle Reue ob dem, was  
 sie gethan.

Da erschien ihre Zofe auf der Schwelle des Boudoirs und mel-  
 dete, daß die Herren von Elmenhorst schon seit einer Viertelstunde  
 angelangt seien, und auf der Thurmzinne des Augenblickes harreten,  
 empfangen zu werden.

Mercedes fuhr bei der Meldung kaum merklich zusammen.

Sie sann einige Secunden nach; dann antwortete sie der Zofe  
 mit fester Stimme: „Laß den Herren sagen, ich bedauere, sie  
 nicht empfangen zu können, da ich mich unpäplich fühle!“

Die Zofe ging.

Als Mercedes sich allein sah, seufzte sie tief auf.

„Der junge Elmenhorst ist mir nicht gleichgiltig,“ flüsterte sie  
 vor sich hin — „er liebt mich! Aber er würde aus Liebe für mich  
 nicht thun, was der Baron aus Eigennutz thun wird!“

Und Mercedes versank in ernstes Brüten.

So mochte sie wohl zehn Minuten regungslos geseffen sein,  
 als sie vom Vorparke her den Hufschlag fortgaloppirender Kasse  
 vernahm.

Sie erhob sich nicht, den sich entfernenden Cavalieren nachzu-  
 blicken. Sie seufzte nur noch einmal tief auf.

August aber sprengte an der Seite seines Oheims, ohne sich  
 nach der Villa umzusehen.

Er war leichenblaß, seine Miene verstört.

„Dunkel,“ stieß er mühsam hervor — „soll ich dem Baron  
 nachjagen, ihn herausfordern?“

„Nicht doch,“ keuchte der alte Herr in kurzen Absätzen — „Du  
 wirst mit mir thun, was wir reiflich überlegten und besprachen!“

## Drittes Capitel.



inen Tag nach jenem Besuche in der Villa saß August von Elmenhorst gegen die neunte Abendstunde hin vor dem Asterpavillon, einem der besuchtesten Kaffeehäuser jener berühmten Promenade Hamburgs, die Jungfernstieg genannt wird.

August und sein Oheim, die sich nur zeitweilig einige Monate in der alten Hansestadt aufhielten, bewohnten gemeinschaftlich mehrere elegante Zimmer des dem Pavillon fast gegenüber liegenden Hôtel de Russie. Beide Herren pflegten bei schönem Wetter nicht im Hôtel, sondern vor dem Asterpavillon ihren Morgentee und oftmals Abends ebendasselbst eine Erfrischung zu nehmen, indem sie, eine Cigarre rauchend,

unter der Veranda saßen und die bunte Menge der Spaziergänger musterten.

August erwartete den Oheim mit Ungeduld, denn Neffe und Onkel, die sich am Nachmittage getrennt, hatten sich für die achte Stunde ein Rendezvous an dem gewohnten Platze gegeben.

Der junge Mann befand sich in einer beinahe fieberhaften Unruhe. Er hatte den ganzen Tag sorgenvoll verbracht, er war durch den vorsichtigen Onkel Fritz verhindert worden, auch nur das Geringste gegen den Baron Niedau zu unternehmen. Wäre es nach seinem Kopfe gegangen, er würde den Abenteurer schon in aller Frühe in der Wohnung desselben, die er kannte, aufgesucht und einen Conflict herbeigeführt haben. Ebenfowenig war es August gelungen, die Schritte seines Nebenbuhlers zu überwachen. Sonst begegnete er in dem nicht allzu großen Hamburg dem Dandy, der den ganzen Tag nichts zu thun hatte, täglich an irgend einem der fashionablen Orte, aber heute hatte er ihn nirgend erblickt.

August sagte sich, daß der Abenteurer ohne Zweifel wieder in der Villa Milburgs sei, und das erfüllte den jungen Mann mit Angst und Erbitterung. Hatte nicht Mercedes am Tage zuvor seinen Besuch abgewiesen, während Niedau von ihr empfangen worden war? Und konnte er einen neuen Versuch machen, die Stieftochter Milburgs zu sehen, durfte er nicht eine Wiederholung solcher Demüthigung erwarten?

Und nun kam der Onkel Fritz auch nicht zur festgesetzten Stunde des Rendezvous. Waren die Nachforschungen, die er versprochen hatte über den Abenteurer anzustellen, fehlgeschlagen oder noch nicht beendet?

Unmuthig blies August die Rauchwolken seiner Cigarre von sich und spähte die Promenade entlang.

Plötzlich erblakte er. Er sah den Baron Niedau daherkommen; an der Seite desselben ging ein Herr, den August nicht näher kannte, aber schon zu verschiedenen Malen in Gesellschaft reicher junger Hamburger gesehen hatte.

Dieser Herr mochte etwa dreißig Jahre alt sein, hatte einen fuchsrothen, langen Schnurrbart, martialische, kühne Züge, war

elegant gekleidet und trug ein Ordensbändchen im Knopfloche. Sein Benehmen war halb soldatisch, halb stutzerhaft.

August wußte nichts weiter über ihn, als daß er sich Hauptmann von Ottersleben nenne, in einem Privathause logire und wie ein vornehmer reicher Fremder aufträte. Nach seinem Dafürhalten aber war dieser Mensch ein Abenteurer, ein Schwindler. Und August glaubte sich umsomehr zu diesem Verdachte berechtigt, als er jetzt den Rothbärtigen so angelegentlich mit jenem Niedau plaudern sah, den er als einen Glücksritter kannte.

Beide Männer schienen ihn nicht zu bemerken. Sie näherten sich dem Pavillon, vor dem sich zahlreiche Gäste befanden, und setzten sich, nicht weit von August entfernt, unter die zierliche Veranda, die rings um das Kaffeehaus führt.

Sie hatten sich einen Platz gewählt, der dem jungen Baron Elmenhorst gestattetete, sie beständig im Auge behalten zu können und August vermochte in der That nun auch keinen Blick von ihnen abzuwenden.

Er gewahrte, wie sie jetzt, während sie eine Limonade schlürften, miteinander zischelten und lachten, und eine Empfindung, von der er sich keine Rechenschaft zu geben vermochte, ein gewissermaßen instinctartiges Gefühl sagte ihm, daß Mercedes und ihre Familie wohl jetzt den Gegenstand der Unterhaltung dieser Abenteurer bilde.

August erbehte in verhaltenem Zorn, er schleuderte seine Cigarre von sich und starrte zu den Stutzern hinüber. Der Onkel Fris war vergessen.

Der qualvolle Zustand des jungen Mannes erreichte einen fast unerträglichen Grad, dennoch bezwang er sich. Er nahm eine Zeitung zur Hand, sich zu zerstreuen, aber er wußte kaum was er las, immer und immer wieder erhitzte sich seine Phantasie an dem, was sein ganzes Wesen in fieberhafte Spannung versetzte und den Brennpunkt seiner Empfindungen bildete.

Er warf das Blatt wieder hin. Die Abenteurer machten keine Miene, sich zu entfernen.

„Er ist wenigstens nicht bei ihr!“ murmelte August vor sich hin.

Dieser Gedanke erleichterte sein Gemüth einigermaßen und gab ihm allmählig seine Fassung wieder. Aber er vermochte es nicht länger über sich zu gewinnen, in der Nähe jenes Menschen, den er haßte, sitzen zu bleiben. Der Onkel erschien nicht, so erhob sich denn August und schlenderte in das Gewühl der Spaziergänger hinein, jedoch entschlossen, seinen Nebenbuhler nicht ganz aus den Augen zu lassen. Er blieb daher in der Nähe des Pavillons.

Er hatte kaum zwanzig Schritte gethan, als er seine Schulter leicht berührt fühlte. Beinahe schreckhaft fuhr er zusammen und blickte zur Seite.

Ein Herr, der kaum älter als ein Mann von vierzig Jahren aussah, grüßte ihn lächelnd. Dieser Herr, dessen Gestalt eine behäbige doch nicht übertriebene Fülle zeigte, hatte schöne und wohlwollende Gesichtszüge, aus seinen großen blauen Augen leuchtete eine Mischung von Ernst und Leutseligkeit hervor, das leichtgekräufelte blonde Haar, welches sich üppig unter dem Hute hervordrängte, war stark mit Grau untermischt. In der ganzen eleganten doch nicht stückerhaften Erscheinung sprachen sich Kraft und Würde aus, sie war geeignet sofort für sich einzunehmen.

„Ah, — Herr Milburg!“ stammelte August überrascht.

„Sie schleichen ja hier wie ein Jäger umher, der einem Wild auf der Fährte ist, Herr Baron!“ bemerkte der Angeredete lachend.

„Ich flannire,“ entgegnete August ein wenig verlegen, „was kann ein Fremder sonst in Hamburg thun?“

Während er sprach, schoß er einen flüchtigen Blick zu dem Pavillon hinüber, denn er und der Stiefvater Mercedesens waren zufällig in der Nähe des Platzes stehen geblieben, wo die beiden Glücksritter saßen. Diese aber plauderten miteinander, ohne das Paar zu beachten.

„Ich bedauere aufrichtig,“ hob Milburg an — „daß meine Frau und ich gestern vom Hause abwesend waren, als Sie bei uns vorsprachen. Ich hoffe, Sie geben uns recht bald die Ehre Ihres Besuches.“

„Wenn es Ihnen und — Fräulein Mercedes geziemend ist.“

„Ah, Sie sind doch nicht beleidigt, weil das Mädchen Sie gestern nicht empfing?“ unterbrach der Kaufmann den jungen Ca-

voller in gutherzigem Ton. — „Mercedes hat Stunden, in denen ihre Nerven überreizt sind, Sie werden das schon bemerkt haben, lieber Baron, — sie fühlte sich jedenfalls gestern ernstlich unwohl, sie wäre nicht fähig, einer Laune halber Ihnen gegenüber eine Unart zu begehen, denn Sie werden von ihr sehr hoch geschätzt, gewiß, sehr hoch!“

August erröthete lebhaft, Milburg schien dieses nicht zu bemerken.

Seine Verlegenheit zu verdecken, begann der junge Mann hastig: „Ich wundere mich, Sie in der Stadt zu finden.“

„Es ist heute mein Spielabend,“ war die Antwort — „dann fahre ich Nachmittags herein und erst gegen Mitternacht wieder auf's Land.“

„Ah, ich entsinne mich, Sie besuchen den Club jeden Dienstag, und pflegen dort bis spät zu bleiben.“

„Ganz recht, ich würde Sie ja sonst zu den Meinigen entführen, und Sie vor morgen nicht fortlassen, um das wieder gut zu machen, was Mercedes jüngst verbrochen hat. Vielleicht sehe ich Sie aber heute noch im Club? Doch was sage ich, ein junger Mann weiß in Hamburg seine Zeit besser zu benutzen, und ich muß um Entschuldigung bitten“ — setzte Milburg scherzend hinzu — „daß ich Sie jetzt gestört.“

„Wahrhaftig, Sie irren,“ fiel ihm August fast gereizt in's Wort — „ich erwarte hier meinen Oheim! Und ich werde vielleicht später noch Ihren Club besuchen.“

„Soll mich freuen, Herr Baron, sehr freuen!“ erwiderte Milburg herzlich, schüttelte August die Hand und ging.

August sah dem Kaufmanne einige Secunden nach, dann fiel sein Blick unwillkürlich auf die beiden Abenteuerer. Und da sah er, daß sein Nebenbuhler den fortschreitenden Kaufherren gewahrt habe und seinem Gefährten einige Worte zuflüstere.

Im nächsten Augenblicke erhoben sich die beiden Abenteuerer hastig und folgten dem sich entfernenden Milburg.

August stuzte argwöhnisch.

„Was heißt das?“ sagte er sich — „diese Menschen gehen ihm nach! Was mögen sie vorhaben? Mein Gott, wenn des Oheims

Verdacht gegründet wäre, wenn dieser Niedau sich wirklich verpflichtet hätte, die unglückliche Idee eines edlen aber verblendeten Mädchens auszuführen? Doch wie könnte dies geschehen? Wir leben hier nicht in einem Banditenlande, und jener Niedau ist sicher vorsichtig genug, nicht die Polizei auf seine Fersen zu jagen. Gleichviel, ich kann den Onkel Friß hier nicht länger erwarten, — wo Milburg ist, da muß auch ich heute sein!"

Hastig folgte August den beiden Abenteuern, bis er sie fast erreicht hatte, dann erst mäßigte er seinen Schritt, denn er wollte hinter ihnen bleiben. Er gewahrte jetzt den Kaufmann nicht mehr, aber daran lag nichts, blieb er nur in der Nähe seines Nebenbuhlers.

Dieser schlenderte mit seinem Gefährten über den sogenannten alten Jungfernstieg und blieb endlich an jenem Schause stehen, in dessen ebenerdigem Theile sich die „Damenhalle“, eine Conditorei, befindet. Im ersten Stocke dieses Hauses hatte der sogenannte Millionencub seine Salons, eine Art Casino der Geldaristokratie Hamburgs, wo man Whist zc. um hohe Summen spielte und jedes Mitglied des Clubs nur vornehme und reiche Freunde einführen durfte.

Als August die Abenteurer an der Thür jenes Hauses Halt machen sah, da zog er sich eilig zur gegenüberliegenden Seite der Straße zurück.

„Jener Niedau weiß, daß Milburg heute dort spielen wird,“ murmelte er in sich hinein — „auch er wird den Club besuchen. Was könnte er ihm aber dort anhaben?“

Während August so flüsterte und die beiden Männer betrachtete, sah er sie noch eine Minute etwa angelegentlich mit einander reden. Dann kam es aber anders, als der junge Mann gedacht hatte, denn plötzlich entfernte sich Niedau und schlug die Richtung nach dem Jungfernstieg ein, während der Andere mit dem fuchstrothen Schnurrbart und dem Ordensbändchen im Knopfloche in das Haus trat und die zum ersten Stocke führende Treppe hinanstieg.

August wußte einige Augenblicke nicht, ob er Niedau oder jenem Manne folgen solle, der sich in der Hamburger Gesellschaft für einen Hauptmann von Ottersleben ausgab. Dann aber stieg der Gedanke in ihm auf, daß dieser Mensch vielleicht im Auftrage Niedau's irgend etwas gegen Milburg zu unternehmen habe.

Und dieser Gedanke bestimmte ihn, dem Millionenclub ebenfalls einen Besuch abzustatten. Er war daselbst bereits hinlänglich bekannt, denn schon vor Wochen hatte ihn einer der reichen Stammgäste dort eingeführt, und manche angenehme Bekanntschaft war für ihn das Resultat dieser Einführung gewesen.

So ward er denn auch, als er die elegante Localität betrat, von mehreren der Anwesenden herzlich begrüßt und sofort zu einer Spielpartie eingeladen. August aber lehnte sehr freundlich ab und durchschritt die Salons.

Es hatten sich nicht sehr viele Gäste eingefunden, denn die reichen Hamburger ziehen es in der Regel vor, die schönen Sommerabende auf ihren Landsitzen zuzubringen, wo es ihnen obnehin ein Leichtes ist, in nachbarlicher Geselligkeit eine Whistpartie zusammenzubringen.

August's Blick schweifte umher. Schon im zweiten Salon sah er den Gefährten Niedau's. Ottersleben mußte ebenfalls schon seit einiger Zeit Zutritt in den Club erlangt haben und dort eine ganz gern gesehene Persönlichkeit sein, denn er stand, wie August ihn erblickte, neben einigen angesehenen Kaufleuten, plauderte vertraulich mit ihnen und that wie zu Hause.

Milburg befand sich nicht in dem Gemache, daher schritt August weiter. Er fand ihn erst im letzten Zimmer, einem kleinen anmuthigen Salon. Milburg hatte bereits seine Mitspieler gefunden, saß am Whisttische und war darüber aus, die Karten zu mischen. Nur noch einer der Tische, welche hier standen, war mit Spielern besetzt, zwei oder drei Herren hielten sich müßig auf, schauten dem Spiele zu oder langten dann und wann nach einer Zeitung.

Zwei der Herren, welche mit Milburg zu spielen begannen, waren August bekannt. Er trat näher und grüßte.

Der Kaufmann, der jetzt die Karten gab, blickte flüchtig auf.

„Ei, da sind Sie ja schon,“ rief er lächelnd — „das ist drollig, Sie folgen mir auf dem Fuße, Baron? Weshalb schloßen Sie sich mir nicht zuvor schon an, wenn Sie doch beabsichtigten, so bald hier vorzusprechen. Sehen Sie nur, Sie hätten jetzt recht gut mein Partner sein können! Ich mußte den Freund Schröder fast mit Gewalt dazu nöthigen!“

„Das Spiel hat noch nicht begonnen,“ sagte der letztgenannte Herr, indem er Miene machte, sich zu erheben — „ist es gefällig, für mich einzutreten, Herr Baron?“

„Nein, ich danke,“ entgegnete August — „ich bin ein schlechter Whistspieler und kam nur hierher, durch Zuschauen ein wenig meine Kenntnisse zu bereichern.“



„Wären Sie ein praktischer Hamburger, Sie würden die Sache nicht so anfassen!“ scherzte Milburg und fügte hinzu: „Und Ihr Onkel —?“

„Ich weiß nicht, wo der heute stecken mag, er kam nicht zu unserem Rendezvous.“

„Aber doch vielleicht zu einem anderen — Alter schützt vor Thorheit nicht!“

August lachte, obwohl er sich keineswegs in der humoristischen Stimmung Milburgs befand.

„In diesem Punkte dürfte der gute alte Oheim über jeden Verdacht erhaben sein!“ versetzte er, mit einiger Gezwungenheit in den Ton des Kaufmannes einstimmend. — „Es gibt ein anderes Sprichwort und das heißt: Der Schein trügt!“

Milburg sah flüchtig auf, ein leises Zucken spielte um seine Lippen, seine Stirn umwölkte sich secundenlang, sein Blick hatte einen wehmüthigen Ausdruck.

August erinnerte sich zu spät daran, daß er ein Opfer des Scheines vor sich habe. Sein unbedachtes Wort hatte unstreitig den Kaufmann an eine düstere Vergangenheit gemahnt.

Zum Glück lenkte das beginnende Spiel die Aufmerksamkeit Milburgs auf seine Karten und so gewahrte er auch nicht die momentane Verlegenheit des jungen Mannes.

August aber stellte sich zum nahen Fenster.

„Ich werde nicht vom Plaze weichen,“ sagte er sich — „ich bin doch neugierig, ob der Rothbart hierher kommen wird, und ob er vielleicht seinen Kameraden hier erwartet?“

Eine halbe Stunde verging, ohne daß jener Otterleben erschien.

„Ich täuschte mich vielleicht doch!“ dachte August. „Aber sollte Niedau seinen Freund nur zufällig an dieses Haus geführt haben? Ihr plötzliches Aufbrechen, als Milburg am Pavillon vorüberging, bleibt verdächtig! Ich werde hier aussharren, und wäre es die halbe Nacht!“

August sollte aber nicht nöthig haben, seine Geduld auf eine allzu harte Probe zu setzen, denn es waren nur etwa noch zehn Minuten verfloßen, als plötzlich der Cavalier mit dem rothen Schnurrbart in den Salon trat.

Anscheinend gleichgiltig, doch mit scharfem Blicke, sah er umher.

Dann lächelte er und grüßte den vorerwähnten Kaufmann Schröder, der gegen Milburg spielte.

Schröder, ein dickes, fast völlig kahlköpfiges Männchen mit feistem, rothglänzenden Gesicht und goldener Brille, erwiderte den Gruß sehr lebhaft und wechselte einige verbindliche Worte mit dem an seinen Stuhl Herantretenden.

„Bringen Sie mir Glück, Herr Hauptmann,“ rief Schröder — „es geht mir herzlich schlecht.“

„Ah, Sie schneiden ja ein verzweifelttes Gesicht!“ war die Antwort.

„Kein Wunder,“ stöhnte der kleine corpulente Herr, an dem jetzt die Reihe war, die Karten zu geben, und der sie nun mühsam

zusammenraffte. „Man hat mich gezwungen, ich spiele heute mit Unlust, ich verderbe meinem Partner das Spiel, ich habe meine Gedanken nicht beisammen! Wahrhaftig, Herr Hauptmann, wenn Sie mich ablösen wollten — wird den Herren sehr angenehm sein — ja so — Sie kennen einander noch nicht! —“

Und Herr Schröder stellte den Hauptmann und seine Mitspieler einander vor. Der Rothbart aber weigerte sich voll Höflichkeit, für Herrn Schröder einzutreten.

„Ich habe schon heute Malheur!“ seufzte das dicke Männchen.

„Beruhigen Sie sich,“ antwortete Milburg lachend — „wir machen nur noch ein Spiel, dann sind Sie frei. Es ward ja, als ich hierher kam, im anderen Salon der Wunsch geäußert, heute eine kleine Bank aufzulegen, und ich versprach sie zu übernehmen, wie Sie wissen.“

„Ah, eine kleine Bank,“ bemerkte der Hauptmann lächelnd — „dann bin ich zu guter Stunde gekommen.“

„Sagen Sie das nicht!“ fiel ihm das dicke Männchen in's Wort — „Herr Milburg hat immer fabelhaftes Glück, wenn er Bank hält, die Herren werden alle mit leeren Taschen nach Hause gehen, auch Sie, lieber Hauptmann!“

Milburg lächelte.

„Es ist nicht so arg!“ sagte er.

Und die Herren spielten weiter.

August, dem auch nicht eine Silbe des Gespräches entgangen war, holte sich eine Zeitung, um als anscheinend Lesender die Gruppe unauffälliger und besser betrachten zu können. Er stellte sich wieder an das Fenster, dessen Vorhänge zugezogen waren, da in den Salons längst die Gasflammen brannten. Er sah, daß der Hauptmann von Ottersleben keine Notiz von ihm nahm, einen Stuhl heranzog und sich in die Nähe des Kaufmannes Schröder setzte, jedoch von Milburg entfernt. Es hatte also den Anschein, als beabsichtige der Rothbart nicht eine Annäherung an den genannten Herrn. Nichtsdestoweniger fuhr der junge Elmenhorst fort, von Zeit zu Zeit über das Journal hinweg nach dem Cavalier zu spielen, den er unbedingt für einen Abenteurer hielt und der jetzt kein

Auge von dem Spiele abwandte, nur selten sich in die Conversation der Herren mischend.

Die Partie währte, zum Leidwesen Augusts, mindestens eine halbe Stunde und begann die Geduld des jungen Mannes zu erschöpfen. Endlich aber warf man die Karten zusammen und erhob sich; Milburg und sein Mitspieler hatten eine beträchtliche Summe gewonnen. Ein Aufwärter ward herangewinkt und ihm aufgetragen, die übrigen im Club Anwesenden zu benachrichtigen, daß jezt die kleine Bank aufgelegt werden könne.

Man begab sich in den anstoßenden größeren Salon, August folgte den Herren nach wenigen Minuten.

Es fiel ihm auf, daß sich der ihm verdächtige Hauptmann wie geflüchtlich von Milburg entfernt hielt und immer nur mit den Anderen plauderte.

In der Mitte des anderen Gemaches stand jezt ein ziemlich langer Tisch, bald nahm etwa ein Duzend der Geldaristokratie Hamburgs angehörende Herren an demselben Platz.

Die Gesellschaft hatte nichts von dem Charakter einer solchen, welche man in den öffentlichen, privilegierten Spielhöhlen der Bäder antrifft, man begegnete da nicht habichtartigen, lauerten, unruhigen und sorgenvollen Blicken, man konnte gewiß sein, im Verlaufe des Spieles weder fieberhaft sich röthende oder bleiche Wangen sehen, noch Zeuge wilder Verzweiflungsausbrüche werden zu müssen, denn es saßen hier Bekannte bei einander, Geschäftsfreunde, gelassene Hamburger Millionäre, die ein etwaiger Verlust von Tausenden keineswegs empfindlich berührte; ein Mann präsidirte ferner an der Tafel, hielt die Bank, der mit einem Banquier von Baden-Baden oder Gomburg nichts gemein hatte, und die schnarrenden, mit teuflischem Gleichmuth den letzten Thaler des unglücklichen Spielers einziehenden Croupiers fehlten hier.

Karten lagen bereit, Milburg legte einen Haufen Goldstücke und Bankbillets vor sich hin und mischte sein Spiel. Man pointirte rings ziemlich hoch, denn Niemand im Club war gewohnt, weniger als einen Louisd'or zu setzen. Die Taille begann, Milburg zog die Karten ab.

Der Hauptmann von Ottersleben befand sich dem Bankhalter unmittelbar gegenüber. Er scherzte und plauderte leise und legte mit

der Miene eines grand Seigneur den geringsten Einfaß hin. Der junge Baron von Elmendorff, der kein Freund von Glücksspielen war, hatte nicht umhin können, sich ebenfalls am Pharo zu betheiligen, und es so einzurichten gewußt, daß er einen Platz in der Nähe jenes Mannes erhalten, den jetzt noch schärfer als vorhin zu beobachten er sich vorgenommen. Dann und wann schweifte August's Blick flüchtig zum Ausgange des Salons; er erwartete das Erscheinen Niedau's, aber dieser erschien nicht.

In der ersten Taille verlor der Stiefvater der schönen Mercedes, die Pointirenden triumphirten lachend.

„Heute werden wir die Bank sprengen!“ schwätzte der kleine umfangreiche Schröder.

„Wer weiß!“ erwiderte Milburg, gutmüthig lächelnd.

Und von jenem Augenblicke an wendete sich in der That das Blatt. Die verdoppelten, verdreifachten Einfaße der Spieler wanderten zu dem Geldhaufen des Banquiers, und als endlich die Mitternachtsstunde schlug, da fühlten sich die Pointirenden so ziemlich ausgefäfelt und gestanden dieses mit lachender Miene.

„Nun denn, meine Herren,“ rief Milburg — „die letzte Taille also! Ich muß ohnehin noch auf's Land, wie Sie wissen, und kann meinen armen Schimmeln nicht zumuthen, eine noch größere Last als diese da, von der ich Sie erleichtert, bis fast nach Blankenese hin zu ziehen!“

Milburg wies lächelnd auf den Goldhaufen.

Die Gesellschaft stimmte ihrem Banquier mit ebenso gleichmüthigem Lächeln bei.

Nur der Hauptmann starrte ernst auf Milburg, was dem Baron Elmendorff nicht entging. August hatte etwa zwanzig Louis'd'or verloren, der Verlust des Rothbartes konnte nicht bedeutender sein.

„Oho!“ sagte sich August. — „Genirt ihn der Verlust einer solchen Summe?“

Die Taille ging zu Ende, Milburg gewann den größten Theil der Einfaße.

Nun schob er seine Karten zusammen, erhob sich und legte sie hin. Rings an der Tafel standen die Meisten ebenfalls auf.

Mercedes' Stiefvater schickte sich an, mit einem Scherze das Gold und die Bankbillets einzustreichen.

Da fuhr der Hauptmann von seinem Sitze empor. Er richtete sich hoch auf und streckte eine Hand über den Tisch gegen Milburg aus. Auf seinem verwegenen Antlitze lagerte der Ausdruck furchtbarer Strenge, seine Augen sprühten Blitze.

„Sie werden dieses Geld nicht mit sich fortnehmen, und auch nicht so ohne Weiteres den Club verlassen, mein Herr!“ rief er laut und energisch.

Milburg sah den Sprecher verwundert an, dasselbe thaten die Herren, welche sämtlich noch den Spieltisch umstanden. Sofort herrschte lautlose Stille. Augusts Herz begann lebhaft zu pochen.

„Es war also doch auf einen Handstreich gegen Milburg abgesehen!“ sagte er sich. „Was wird geschehen?“

„Ich verstehe Sie nicht, mein Herr!“ sagte jetzt der Kaufmann klar und ruhig.

„Sie werden mich sogleich verstehen!“ war die heftig erteilte Antwort des Hauptmanns. Und indem er sich nun zu den übrigen Anwesenden wandte, deutete er von Neuem auf Milburg und rief: „Jener Herr ist ein Betrüger! Er hat mit gezeichneten Karten gespielt!“

Milburg ward so bleich wie eine gefünchte Wand, seine edlen Züge spiegelten eine grenzenlose Entrüstung wieder; er war für den Moment sprachlos.

Ein Tumult entstand ringsum. August drängte seinen nächsten Nachbar zur Seite.

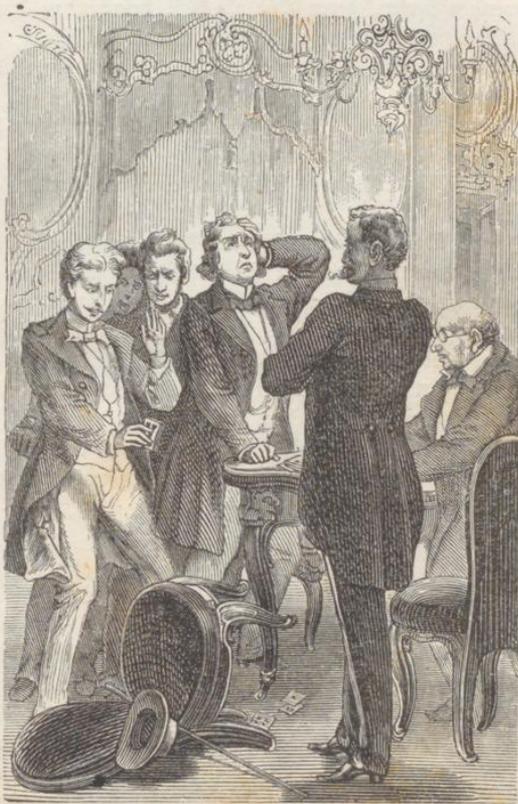
„Wie können Sie es wagen, mein Herr, diesen Ehrenmann zu beschimpfen?“ schlenderte er dem Hauptmann entgegen. „Herr Milburg ist geachtet und reich, und Sie befinden sich hier nicht in einem Club von Abenteurern und Gaunern!“

Zugleich ergriff ein anderer Herr das Kartenspiel Milburgs, das noch auf dem Tische neben dem Geldhaufen lag. Er prüfte es, und rief dann entrüstet: „Diese Karten sind gut!“

Rufe der Erbitterung tönten durch den Salon, der Fremde befand sich in einer kritischen Lage.

Milburg, bebend vor Zorn, wollte reden, aber des Hauptmannes Stimme überbot jetzt das Durcheinander der gegen ihn sich richtenden Anklagen.

„Diese Karten sind gut, meine Herren,“ rief er — „ich zweifle nicht daran, doch untersuchen Sie auch diejenigen, welche der Herr während der Taillen gewandt mit ihnen vertauschte. Sie werden meine Anklage bestätigt finden, wenn Sie eine der Rocktaschen des Herrn untersuchen!“



„Das ist eine Infamie!“ stammelte Milburg. — „Dener Mensch muß wahnsinnig sein! Es steht Jedem frei, mich zu durchsuchen!“

Keines der Mitglieder des Clubs rührte sich, Niemand wollte den geachteten Mann einer so peinlichen Situation aussetzen.

Da trat August von Elmendorff hastig an ihn heran.

„Herr Milburg,“ sagte er feierlich und laut — „Sie wissen, welche Ehrerbietung ich für Sie hege, gestatten Sie mir, den achtungswerthen Herren, deren Club als Gast besuchen zu dürfen ich Ihrer Liebenswürdigkeit verdanke, den Beweis zu liefern, daß es sich hier nur um eine grenzenlose Uebereilung jenes Herrn oder um etwas Schlimmeres handelt!“

Der Hauptmann und der junge Baron tauschten einen herausfordernden Blick mit einander aus.

Dann schlüpfte Augusts Hand in eine der Rocktaschen des Kaufherrn.

Plötzlich überzog Leichenblässe das Antlitz des jungen Mannes, er zuckte zusammen und zog die Hand hastig zurück. Seine zitternden Finger hielten krampfhaft ein Kartenspiel umspannt.

Hastig entriß einer der Nebensiehenden dem Baron das Spiel. Er hielt es gegen den blickenden Gasluster.

„Diese Karten sind gezeichnet und beschnitten!“ stieß er hervor.

Ein Schrei allgemeiner Entrüstung erschallte durch den Salon.

Milburg war wie betäubt, August sprachlos vor Bestürzung, der Hauptmann von Ottersleben blickte höhnisch und triumphirend auf Beide.

#### Viertes Capitel.

Ein trüber, nebelhafter Morgen folgte einer Nacht, die reizend und sternenhell gewesen war.

Die Barone von Elmendorff, bereits angekleidet, saßen in ihrem Hôtel beim Kaffee.

„Lieber August,“ begann der Oheim — „ich muß Dir aufrichtig gestehen, daß ich in der gestrigen Nacht, als Du wie eine Geistererscheinung vor mein Bett tratest, nur die Hälfte von allen Dingen verstand, welche Du mir in großer Aufregung mittheil-

test. Wiederhole mir doch, was sich mit Milburg und dem Fremden in Club ereignete.

August erzählte. Als er bis zu jenem Momente des Ereignisses gelangt war, mit dem das vorige Capitel dieser wahrhaftigen Geschichte schloß, da unterbrach der alte Herr seinen Neffen.

„Das ist ja erstaunlich!“ rief er — „Und was geschah weiter?“

„Ein scandalöser Auftritt folgte!“ fuhr August in seiner Mittheilung fort. „Milburg schwor hoch und theuer, daß er keine Ahnung habe, wann und wie jene Karten in seine Taschen gekommen sein könnten. Empört leistete er sofort und freiwillig auf das gewonnene Geld Verzicht und erklärte schließlich, nur jener Fremde, der ihn anklage, habe ihm die Karten in den Rock gesteckt. Aber konnte diese Behauptung bei der Gesellschaft Glauben finden? Milburg und der Fremde sahen einander gestern Abend zum ersten Male, das wußte ein Jeder der Herren, und es war ihnen also gänzlich unwahrscheinlich, daß der den Meisten als ein reicher Cavalier bekannte Ottersleben dem Kaufmanne einen Streich gespielt haben sollte, man fand kein Motiv dafür. Man erinnerte sich zugleich, daß Milburg häufig im Millionclub gewonnen habe, man ging sogar in der Beurtheilung des Mannes bis auf jenen unseligen Vorfall zurück, der ihn einst des Mordes verdächtigt hatte, — und sein Urtheil war gesprochen!“

„Alle Wetter! Und Du konntest nicht viel zu Gunsten Milburgs thun, wie ich begreife!“ bemerkte Onkel Fritz. — „Denn wie solltest Du den Beweis liefern, daß diese ganze verwünschte Sache mit dem Baron Niedau abgekartet worden sei, wie Du wohl ganz richtig vermuthetest?“

„Natürlich,“ entgegnete August — „auch vermochte ich keine verdächtige Annäherung des Hauptmannes an Milburg zu bezeugen, ich hatte in der That den ganzen Abend hindurch nichts dergleichen bemerkt. Und wie hätte ich überdies unseren Verdacht aussprechen können, ohne Mercedes zu compromittiren?“

„Das ist sehr wahr!“ brummte der Oheim.

„Selbst nicht gegen Milburg!“

„Das sehe ich ein! Aber mir ist jetzt unumstößlich klar, daß sich Niedau dieses Hauptmannes bedient, um eine Zusage zu er-

füllen, die er dem egaltirten, verblendeten Mädchen gemacht haben muß!"

August starrte einen Moment düster vor sich hin. Dann fuhr er hastig auf.

"Du versäumtest gestern unser Rendezvous," sagte er —  
"hast Du nichts über Niedau erfahren?"

"O doch! Er ist wirklich Baron und war ehemals Officier, aber er ist ein mauvais sujet und ohne Existenzmittel. Es liegt übrigens hier in Hamburg nichts gegen ihn vor. Ich bedauere, daß ich gestern Abend nicht an Deiner Seite sein konnte. Doch wie endete der Conflict?"

"Traurig genug! Milburg mußte sich beschimpft aus der Gesellschaft zurückziehen. Aber er entfernte sich nicht eher, als bis er dem Hauptmanne in furchtbarer Aufregung eine Herausforderung entgegengeschleudert."

"Und dieser nahm sie an?"

"Sofort. Es hatte sich ja für den Hauptmann ohne Zweifel nur um eine Provocation gehandelt!"

"Und was thatest Du?"

"Was sollte ich thun?! Ich geleitete den empörten Milburg zu seinem Wagen, der ihn vor dem Clubhause erwartete, und eilte dann hierher."

"Gesteh's, August, Du bist in die Angelegenheit Milburgs verwickelt."

"Nun ja, ich habe ihm zugesagt, sein Secundant sein zu wollen. Wenn sich nur das Duell verhindern ließe, — ein Geschäftsmann und ein Kaufbold, da ist der Ausgang leicht abzusehen! — Dadurch, daß man die Behörde rechtzeitig von der Sache benachrichtigt, wird die Ehre Milburgs nicht wieder hergestellt."

"Wann soll das Duell stattfinden?"

"Ich werde es diesen Morgen erfahren."

"Du gehst zu jenem Hauptmann?"

"Gleich nach beendetem Frühstück."

"Er wohnt in einem Hôtel?"

"Nein, in einem Privathause. Milburg gab mir beim Verlassen des Clubs die Karte seines Segners, — er wohnt Schaumburgerstraße Nr. 5."

„Ich will diesen Menschen sehen, ich begleite Dich.“

„Das geht nicht, Onkel, Du würdest nicht als Abgesandter Milburgs dort erscheinen, und —“

„Ich kenne Deine Leidenschaftlichkeit, Du wirst nicht überlegen, was Du sagst —“

„Sei ruhig, Onkel, ich weiß, daß ich es mit einem Strolche zu thun habe. Aber mich empört, daß Niedau, der Anstifter dieser Schändlichkeit, allem Anscheine nach ungestraft sein höllisches Spiel treiben wird!“

„Niedau? — Denk' an Mercedes!“

August seufzte mit niedergeschlagener Miene.

„Unselige Verwicklung!“ murmelte er.

Dann blickte er auf die Uhr und erhob sich hastig.

„Ich muß jetzt gehen!“ sagte er.

„Und ich werde Dich doch begleiten, wenigstens bis an die Thür des Hauptmanns,“ fügte der Oheim entschlossen hinzu und stand ebenfalls auf.

Der Antrag des alten Herrn war dem jungen Elmenhorst höchst unbequem, aber er fügte sich.

Einige Minuten später verließen beide Herren das Hôtel de Russie. Als sie am Jungfernstiege an der Häuserseite vorüberschritten, da wandte sich Onkel Fritz an seinen Neffen.

„Ich weiß nicht, August, aber es drängt mich ordentlich, diesen Hauptmann zu sehen!“

„Das kannst Du auch, ohne bei ihm einzutreten, Onkel. Ich entfinne mich, hier in der Nähe in dem Auslagekasten eines Photographen das Porträt jenes Menschen gesehen zu haben. Werfen wir einen Blick auf die nächsten Ausstellungen.“

„Meinethalben.“

Die Herren gingen weiter, sie musterten verschiedene Kästen, in denen Photographien ausgestellt waren. Endlich machte August vor einem derartigen Rahmen Halt und deutete auf eines der Visitenkartenbilder.

„Dort ist der Hauptmann von Ottersleben!“ sagte er.

Onkel Fritz blickte gespannt und scharf auf das ihm bezeichnete Bild.

Plötzlich entrang sich seinen Lippen ein Ausdruck des Erstaunens.

„Ah, er ist's! — Bei Gott, er ist's!“ murmelte er — „Seltsame Fügung!“

August sah den Onkel an und gewahrte mit Verwunderung, daß eine ungemäßigte Freude blißesgleich die Züge des alten Herrn belebte.

Er wollte eine Frage stellen, doch der Oheim ließ ihn nicht zu Worten kommen.

„Der also ist Dein Hauptmann von Ottersleben?“ fragte er hastig.

„Ja Onkel — doch —“

Der alte Baron lächelte in eigenthümlicher Weise.

„Es ist nicht nöthig, daß ich Dich begleite,“ sagte er — „geh' also, lieber August, und entledige Dich Deines Auftrages, wenn gleich Dein Gang ein überflüssiger sein wird!“

„Wie so?“

„Mit diesem Manne wird sich Milburg nicht schlagen, dafür garantire ich, und dem Hauptmann von Ottersleben wird ebenfalls die Lust vergehen, sich mit irgend Jemandem zu duelliren, nachdem ich nur ein kleines, vertrauliches Wörtchen mit ihm gesprochen, — und ich werde hoffentlich schon in der nächsten Stunde mit ihm sprechen! — Also Schaumburgerstraße Nr. 5 — sagtest Du nicht so?“

August forschte kopfschüttelnd in den Zügen seines Oheims, der jetzt die Zuversicht selber zu sein schien.

„Ich verstehe Dich nicht, Onkel.“

„Geh' nur, mein Söhnchen, und erfülle gewissenhaft die Pflicht eines Secundanten; zur Mittagszeit treffen wir einander im Speisesaale des Hôtel de Russie; hörst Du? Wie wirst Du aber Milburg von dem Resultat Deiner Mission verständigen?“

„Ich finde ihn schon um zehn Uhr in seiner Stadtwohnung. Doch erkläre mir —“

„Lassen wir das vorläufig. Nimm alles seinen guten raschen Verlauf, dann sehen wir uns vielleicht schon bei Milburg, — sonst an der Tafel, wie gesagt.“

„Aber so erkläre mir wenigstens —“

Onkel Frig nickte freundlich, lächelte wieder so verfänglich wie zuvor und — fort schoß er und verschwand nach wenigen Augenblicken trippelnd um die nächste Straßenecke.

August setzte ernst und nachdenklich seinen Weg fort.

Bald erreichte er das Haus, in dem der Hauptmann von Ottersleben logirte.

Er stieg zum ersten Stocke empor. Dort fand er einen Diener, der ihn ersuchte, in ein Vorzimmer einzutreten.

Während der Bursche ging, den Besucher anzumelden, tönte vom anstoßenden Gemache her ein ausgelassenes Gelächter.

„Er ist nicht allein,“ sagte sich August — „vielleicht befindet sich jener Niedau bei ihm. Desto besser.“

Die Büge des jungen Elmenhorst nahmen einen kühnen und stolzen Ausdruck an.

Ein energischer Entschluß reifte in ihm.

Das Gelächter verstummte plötzlich. August vernahm nur noch ein Murmeln. Auch dieses hörte auf und dann knarrte eine Thür, doch nicht diejenige, welche vom Vorzimmer zu dem anstoßenden Gemache führte.

Eine Minute später trat der Diener aus diesem hervor und kündete August an, daß der Herr Hauptmann ihn erwarte.

Baron Elmenhorst sah sich gleich darauf in einem kleinen, äußerst eleganten Salon dem Rothbärtigen allein gegenüber. Ein Blick genügte, um August zu zeigen, daß die zu einem anderen Zimmer führende Thür nur angelehnt sei. Das Service, welches auf einem Sophatische stand, verkündete ihm, daß zwei Personen dort gefrühstückt hatten.

August zweifelte keinen Augenblick daran, daß sich Niedau im anstoßenden Zimmer befinde und das Gespräch behorchen werde.

Der Mann, welcher sich von Ottersleben nannte, stand in der Mitte des Salons, er war in einen kostbaren Schlafrock gehüllt und rauchte eine Cigarre. Seine Miene drückte den unaussprechlichsten Gleichmuth aus, sein ruhiger Blick hatte einen stehenden Glanz.

Höflich und kalt bot er dem Eintretenden einen Stuhl an.

„Ich danke, mein Herr,“ versetzte August eisig, indem er dicht vor den Hauptmann trat, — „ich glaube, unsere Angelegenheit wird

rasch abgethan sein. Ich komme in der Sache des Kaufmannes Milburg."

"Ah," warf der Hauptmann mit vornehmer Nachlässigkeit lächelnd hin — "ich erinnere mich, Sie gestern im Club gesehen zu haben. Man nannte mir auch dort schon Ihren Namen, Herr Baron. Vermuthlich kommen Sie, mir Ihr Bedauern darüber auszusprechen, daß Sie sich mir gegenüber so eifrig eines Mannes annahmen, der uns Alle in schmähtlicher Weise hinter's Licht führte? Wahrhaftig, es hat nichts auf sich, Herr Baron, und wenn —"

"Mein Herr," unterbrach ihn August schneidend — "wenn hier von einem Betrüger die Rede, so wissen Sie besser als ich, wo er zu finden ist. Ich stehe hier als Cartellträger des Herrn Milburg, er sendet Ihnen eine Herausforderung und verlangt Auskunft über Zeit, Ort und Waffen."

"Ei," entgegnete der Hauptmann kühl und spöttisch — "er will sich also ernstlich mit mir schlagen? Ich hielt seine gestrige Aeußerung für eine Prahlerei oder einen Versuch, sich mit leidlicher Manier aus der Verlegenheit zu ziehen. Und wenn ich mich nun weigere, Herr Baron, mit einem Bürgerlichen, einem Entehrten mich zu duelliren?"

"Das werden Sie nicht, mein Herr, denn ich weiß, daß Sie dasjenige, was Sie für einen Anderen auszuführen haben, nicht halb thun können!"

Der Hauptmann runzelte die Stirn und richtete einen durchdringenden, forschenden Blick auf den jungen Baron.

"Nun gut," sagte er — "Herr Milburg wird mich diesen Nachmittag um fünf Uhr in Blankeneser Fährhause finden, von wo aus wir einen Spaziergang zu einem der abgelegenen Felder der Umgegend unternehmen können. Sie sehen, ich mache es Herrn Milburg bequem, er wird das Vergnügen haben, nicht weit von seiner Villa zu sterben. Haben Sie die Güte, das Weitere mit dem Herrn zu besprechen, welcher mich als Secundant begleitet, — Herr Doktor von Prentz, der Ihnen ohne Zweifel bekannt ist. Ich wähle Pistolen, denn damit dürfte der Krämer noch besser fertig werden, als mit dem Degen. So wären wir mit Herrn Milburg in Ordnung."

„Ja, aber nicht mit Ihnen!“

„Sie wünschen?“

„Ich habe Ihnen noch zu bemerken, daß Sie sich nicht schlagen werden!“

„Ah! Der Krämer sendet mir also nur pro forma eine Herausforderung?“

„Was ich Ihnen zu sagen habe, kommt nicht von Seiten des Kaufmannes Milburg, mein Herr. Ich bin es, der nicht dulden wird, daß Sie sich schlagen, weil Sie in dieser Affaire nichts weiter sind, als der Vorgehobene, weil Milburg nicht seinen wahren Gegner vor sich haben würde!“

„Ah, das ist ein neues, wenn auch nicht sehr geschicktes Manöver, ein Duell verhindern zu wollen, Herr Baron!“ höhnte der Hauptmann. „Und wer wäre denn, wie Sie sagen, der wahre Gegner des Herrn Milburg?“

„Heucheln Sie nicht ein überflüssiges Erstaunen, mein Herr!“ versetzte August in strengem, energischem Tone. — „Ich durchschaue das ruchlose Vorhaben des Baron Niedau und werde ihn vor der Welt zwingen, die Ihnen ertheilte nichtswürdige Rolle selbst zu übernehmen.“

August hatte so gesprochen, weil er sich gesagt: „Wenn jener Mensch im Nebenzimmer ist und hat er noch einen Funken Ehrgefühl, so werden ihn meine Worte aus seinem Verstecke hervorlocken.“

Und Elmenhorst hatte in der That kaum geendet, als die angelehnte Thür aufgerissen ward und Niedau hochmüthig und bleich in den Salon trat.

Aber nicht das Aufklackern eines Nestes von Ehrgefühl hatte den Abenteurer aus seinem Hinterhalte aufgesagt, sondern die Furcht, sein Freund und Werkzeug werde in einem Wortwechsel mit dem Baron Elmenhorst mehr erfahren, als er für gut gehalten hatte, ihm mitzutheilen.

„Ich höre meinen Namen nennen!“ sagte er erregt. „Wozu wollen Sie mich zwingen, Herr Baron?“

„Ah,“ erwiderte August mit eisiger Gelassenheit — „daß ich Sie hier finde, beweist mir, wie mein Verdacht nur zu gegründet war —“

„Ich kam hierher,“ fiel ihm Riedau in's Wort — „zu Gunsten Milburgs zu reden, den ich schätze, obwohl ich leider gestehen muß, daß mir der gestrige Auftritt unbegreiflich ist. Sie aber, Herr Baron, scheinen sich hierher verfügt zu haben, nicht um zu versöhnen, sondern alle Welt zu beleidigen. Ich wiederhole, wozu wollen Sie mich zwingen?“

„Für Ihre Verpflichtungen gegen Fräulein Mercedes selber einzustehen!“ rief August auf's Gerathewohl, denn er hatte doch eigentlich keinen factischen Beweis von einem Bündnisse des Mädchens und dieses Abenteurers in Händen, sondern stützte sich nur auf seine moralische Ueberzeugung.

Diese aber sollte sich im gleichen Momente bewähren, denn August's scharfes Auge sah den sonst so gewandten und in der Berstellungskunst geübten Roué kaum merklich zusammenzucken.

Riedau war augenscheinlich secundenlang verwirrt, aber er faßte sich sogleich wieder, während der Hauptmann ein zuwartendes Benehmen beobachtete.

„Ich muß annehmen,“ rief der Erstere nach kurzer Pause — „daß Sie in einem Anfall von Geistesverwirrung —“

„Ich muß annehmen,“ unterbrach ihn der junge Elmenhorst mit flammendem Blick — „daß Sie nicht allein ein Clender, sondern auch ein Feigling sind, wenn Sie sich weigern, mit mir die Angelegenheit Milburgs und dieses Herrn auszutragen!“

„Hölle und Teufel!“ schrie Riedau.

Mit einem Sage war er beim Frühstückstische und erfaßte ein zugespitztes Messer, das dort lag.

Aber im gleichen Augenblicke sprang auch August bis zur Ausgangsthür des Salons zurück.

Er riß einen kleinen sechsläufigen Revolver aus der Brusttasche seines Rockes hervor und richtete die blihende Mündung der Feuerwaffe auf seinen Gegner.

„Bei Gott, ich wußte nur zu gut, wohin ich ging, und sah mich deshalb vor!“ sagte er kalt. — „Wenn Sie sich weigern, meinem Wunsche nachzukommen, so erschiefe ich Sie wie einen Hund, Herr Baron!“



Niedau's Büge waren aschfarben, er ließ das Messer sinken, doch sein Blick schweifte fest und trotzig zu Elmenhorst hinüber.

Der andere Abenteuerer, verwegener als sein Gefährte, machte Miene, sich auf August zu stürzen; doch hielt ihn jetzt ein Wink Niedau's davon ab.

„Ich weiche der Gewalt,“ sagte der Letztere — „wir werden uns schlagen, Herr Baron.“

„Wann?“

„Diesen Nachmittag.“

„Und wo?“

„An demselben Orte, welchen Ihnen mein Freund für seine Zusammenkunft mit Milburg bezeichnete.“

„Und zu derselben Stunde? — Das geht nicht!“

„Wir schlagen uns eine halbe Stunde früher als jene Herren, — denn auch dieses Duell muß stattfinden!“

„Das wird es nicht! Sie fügen sich, oder — ich übergebe diese Angelegenheit der Polizei und erkläre —“

Riedau schnitt August das Wort ab.

„Nicht zu voreilig, Herr Baron!“ entgegnete er höhniſch. — „Unter meinen Papieren befindet ſich ein Zettel, der eine gewiſſe Dame ſtark compromittiren könnte, ſiehe er in die Hände eines Polizeibeamten. Treiben Sie mich zum Aeußerſten, ſo überliefere ich ſelbſt dieſe ſchriftliche Verpflichtung der Behörde, was auch daraus entſtehen möge. Es bleibt dabei, Herr Milburg wird ſich mit dem Hauptmann von Ottersleben ſchlagen, auch die Ehre meines Freundes iſt engagirt.“

August ward bleich wie der Tod.

„Unvorſichtiges Mädchen!“ murmelte er vor ſich hin. Dann ſetzte er laut hinzu: „Nun denn, ich erwarte Sie um halb Fünf im Blankeneſer Fährhauſe.“

„Ich werde pünktlich ſein!“ war die Antwort.

August ſchob den Revolver in die Bruſttaſche zurück, grüßte die Abenteuerer ſtolz und ging.

Düſter brütend begab er ſich zu dem ſeiner harrenden Milburg.

August hoffte wenig auf die Verheißung ſeines Oheims, der bisweilen ſanguiniſche Erwartungen hegte, die ſich nicht erfüllen.

Die Unterredung mit Milburg währte nur kurze Zeit, ſie beſchränkte ſich auf den Auftrag, den der junge Elmendorſt erhalten. Seines Conflictes mit Riedau erwähnte er mit keinem Worte.

Milburg benahm ſich erſt und würdevoll, er hielt August nicht zurück, denn er mußte im Laufe des Vormittags noch einige Verſügungen treffen, da die Wahrſcheinlichkeit vorhanden war, daß das Duell einen unglücklichen Ausgang für ihn nehmen werde. Und überdieß wollte er auch noch den Mittag bei ſeiner Familie auf der Villa zubringen.

Die Zeit, zu welcher man im Hôtel de Ruſſie an der Table d'Hôte ſpeiste, rückte für August nur langſam heran. Endlich verſammelten ſich dort alle Gäſte.

Aber der Onkel Friß erſchien nicht, er war auch den ganzen Vormittag nicht in's Hôtel gekommen, wie der Portier erklärte.

August ſpeiste alſo ohne ſeinen Verwandten, und obwohl ihm ernſte, gefahrdrohende Dinge bevorſtanden, blieb er dennoch kaltblütig, ja er hätte eine gewiſſe Freude über die Ereigniſſe des Mor-

gens empfunden, wäre sein Gemüth nicht durch die Ueberzeugung gedrückt worden, daß Milburg verloren sei und Mercedes sich der Discretion eines Schurken überliefert habe.

Nach aufgehobener Tafel bereitete er sich zu der verhängnißvollen Fahrt vor und wartete noch eine halbe Stunde auf den unbegreiflicher Weise fernbleibenden Oheim. Dann verließ er das Hôtel, nachdem er ein Billet an den Onkel zurückgelassen.

Ein offener Fiaker rollte mit ihm nach dem zwei Meilen von Hamburg entfernten Blankenese.

Ein flaches, elegantes Kästchen, das Pistolen und Munitio n enthielt, stand auf dem Rücksitze des Wagens, neben dem jungen Manne, der anscheinend so gelassen um sich blickte, als handle es sich nur um eine harmlose Spazierfahrt.

### Fünftes Capitel.

In einem Gartensaale der Milburg'schen Familie befanden sich gegen die fünfte Nachmittagsstunde hin zwei Damen, Mercedes und ihre Mutter.

Therese Milburg ruhte in einem Fauteuil und hatte nachdenklich das Haupt gestügt.

Sie war noch immer eine schöne Frau, obgleich sie bereits zweiundvierzig Jahre zählte. Aber ihre edlen, geistvollen Züge trugen die Spuren einer schlecht verhehlten Schwermuth und hatten ein etwas krankhaftes Aussehen, ihr Blick war matt und durch das lichtblonde, ehemals reichere und idealisch schöne Haar zogen sich breite Silberstreifen, die nur zu lebhaft auf kummervoll durchlebte Tage hindeuteten.

Frau Milburg trug ein einfaches Hauskleid, während Mercedes außerordentlich elegant gekleidet war; sie hatte sich gewissermaßen wie zu einem Feste geschmückt.

Ein scharfer Beobachter würde sofort bemerkt haben, daß sich die junge Dame in einer feberhaften Aufregung befand. Ihrer Mutter entging diese Gemüthsstimmung, denn sie war augenscheinlich zu sehr in Gedanken vertieft, um ihre Aufmerksamkeit auf das richten zu können, was sie unmittelbar umgab.



Mercedes schritt bald hastig in dem reich und elegant ausgestatteten Salon auf und ab, bald richtete sie den unruhig zuckenden Blick auf eine kostbare Wanduhr des Gemaches oder starre minutenlang und düster durch die geöffnete Glashüre des Gemaches auf die sonnenbeglänzten Parkanlagen, die sich hinter der Villa ausdehnten.

In ihrer Miene wechselten die entgegengesetztesten Ausdrücke mit einander ab, denn jetzt zeigte sie ein Lächeln des Triumphes, strahlte eine wilde, unbezähmbare Freude aus derselben, im nächsten Augenblicke aber zeigte sich Kleinmuth und Angst; diese interessanten, reizenden Büge waren in rascher Aufeinanderfolge das Spiel der Furcht, Reue, Ungeduld, des Hasses und all' der widerstreitenden Leidenschaften, von denen das gefolterte Herz der seltsamen Halbspanierin erfüllt ward.

Und Mercedes gab sich auch keine Mühe mehr, vor der Mutter zu verbergen, was sie empfand.

Hatte sie doch vor zwei Stunden ein Briefchen aus der Stadt erhalten, worin Niedau ihr schrieb: „Um fünf Uhr wird sich Ihr sehnlichster Wunsch erfüllen.“

Und hatte nicht der Zeiger der Wanduhr nur noch eine halbe Stunde bis zu genannter Zeit vorzurücken?

Frau Milburg schien sich endlich mit großer Anstrengung ihrem ernststen Sinnen zu entreißen.

Sie starrte auf die Tochter und gewahrte jetzt erst die blassen Wangen und den funkelnden Blick des Mädchens.

Das Antlitz Theresens, das schon seit einigen Minuten eine lebhafteste Besorgnis ausgedrückt hatte, verkündete jetzt die höchste Unruhe.

„Was ist Dir, Mercedes?“ fragte sie hastig, indem sie betroffen die Hände in den Schooß gleiten ließ. — „Du fühlst Dich unwohl?“

„Nicht doch, Mutter!“ stieß Mercedes hervor.

„Aber Deine Stimme bebzt, Deine Lippen zuden, Du bist bleich! Du befindest Dich in heftiger Aufregung!“

„Ich leugne es nicht!“

„Was ist geschehen? Sprich!“

„Noch ist nichts geschehen, Mutter. Um fünf Uhr werde ich sprechen!“

„Welch' dunkle, seltsame Antwort! Und Dein Blick glüht unheimlich! Mercedes, mein Kind, Du siehst mich in Sorgen, willst Du mich foltern? O mein Gott, Milburg war so eigenthümlich, so wortfarg, so gezwungen bei Tische, er drückte mir so wehmüthig die Hand, als er vor einer Viertelstunde schied, um zu ungewohnter Stunde einen Ausflug durch die Umgegend zu machen! Und nun sehe ich Dich in fieberhafter Erregung! Habt Ihr es Beide darauf abgesehen, mich arme Frau zu foltern, Du und Dein Vater?“

Mercedes richtete sich hoch und fast gebieterisch auf.

„Mein Vater?!“ sagte sie mit einer Stimme, die unheimvoll klang.

Frau Milburg fühlte sich von einem Schauer erfasst. Sie blickte ihre Tochter secundenlang schreckhaft an.

Dann sammelte sie sich und seufzte tief und schwer.

„Mercedes, mein Kind,“ entgegnete sie ernst, würdevoll und schmerzlich zugleich — „es muß endlich zwischen uns zu einer entscheidenden Erklärung kommen.“

„Still, Mutter, man kommt!“ unterbrach sie die Tochter und starrte zusammenzuckend auf eine der Flügelthüren des Salons.

Ein Diener des Hauses erschien.

„Mister Sidney läßt anfragen,“ sagte er — „ob er den Damen seine Aufwartung machen könne?“

Frau Milburg machte eine abwehrende Bewegung, Mercedes aber, die Zeit gewinnen und in diesem Augenblicke noch nicht der Mutter Rede stehen wollte, erwiderte hastig: „Mister Sidney ist uns angenehm!“

Der Diener verschwand.

„Wir müssen jenen Mann empfangen,“ setzte sie dann hinzu, sich zur Mutter wendend — „er steht im Begriffe, mit Herrn Milburg über die Errichtung einer Packetschiffahrt nach Melbourne abzuschließen, er würde sich beleidigt fühlen, wenn wir ihn nicht sehen wollten.“

Frau Milburg richtete einen trüben und vorwurfsvollen Blick auf die Tochter, sie wollte reden, aber schon trat der Engländer ein.

Dieser war ein langer, hagerer Mann von etwa fünfzig Jahren, vom Scheitel bis zur Sohle ein echter Sohn Albions, steif, gemessen, gleichgiltig und gelangweilt blickend, fashionable und sauber in Kleidung und Aussehen.

Nur mit großer Anstrengung vermochten die beiden erregten Damen so gleichmüthig zu erscheinen, wie der Besucher, welcher ohne Weiteres Platz nahm und trocken erklärte, die Rückkunft des Mister Milburg erwarten zu wollen.

Der Engländer war nicht zum ersten Male in der Villa, Frau Milburg, der englischen Sprache so gut mächtig wie ihre Tochter, hatte um so mehr die Verpflichtung, den Geschäftsfreund ihres Vaters in eine Conversation zu ziehen. Sie that dieses mit erzwungenem Lächeln, während Mercedes fortfuhr, im Salon auf und ab zu rauschen, dann und wann mit einem flüchtigen Worte sich an der Unterhaltung betheiliegend.

„Sie waren schon früher einmal in Hamburg, Sir?“ fragte Therese nach einigen Wendungen des Gespräches. — „Wenn ich nicht irre, so sagten Sie es leythin.“

„D ja,“ antwortete der Engländer — „ich lebte einmal einen Sommer hier — wie lange mag es her sein? — ja, ganz recht, vor zweiundzwanzig Jahren. Ich hatte mir damals ein Landhaus an

der — wie heißt es doch? — an der Alster gemiethet und bewohnte es mit einem Diener ganz allein.“

„Vor zweiundzwanzig Jahren!“ klang es wie träumerisch von den Lippen der Frau Milburg, denn traurige Erinnerungen stiegen bei diesen Worten in ihr auf.

Und fast mechanisch setzte sie hinzu: „Mich wundert, Sir, daß wir einander nicht schon damals kennen lernten, — auch ich bewohnte eine Villa an der Alster.“

Mercedes blieb mitten im Zimmer stehen und schleuderte einen jener unheimlichen Blicke von vorhin auf die arme Mutter.

„Ach,“ versetzte Mister Sidney auf die Bemerkung der Frau Milburg — „ich war damals etwas leidend und übelgelaunt, ich verkehrte mit keiner menschlichen Seele, meinen Diener ausgenommen. Und dann auch verließ ich Hamburg bereits am vierundzwanzigsten August,“ fuhr er mit wahrhaft englischer Gewissenhaftigkeit fort, — „ja, ganz recht!“

„Am vierundzwanzigsten August!“ lachte Frau Milburg mit bebenden Lippen, indem sie den Engländer anstarrte.

„Ich erinnere mich dieses Umstandes so genau,“ erwiderte dieser phlegmatisch — „weil sich am Abende zuvor auf dem Flusse, gerade meiner Villa gegenüber, eine Sache ereignete, die mich sehr interessirte.“

Mercedes und ihre Mutter geriethen in heftige Aufregung, die junge Dame trat näher an den Engländer heran, ihr glühender Blick schien seine langweiligen Büge durchbohren zu wollen. Frau Milburg mußte sich mit zitternder Hand an der Lehne ihres Fauteuils halten.

„Was — was ereignete sich?“ hauchten sie.

„Meine Koffer waren gepackt,“ fuhr der Engländer gleichmüthig fort — „denn ich wollte am folgenden Tage nach London zurückkehren, was ich dann auch that. Der Abend war Anfangs schön, die Witterung begann aber bald ein wenig stürmisch zu werden, ich saß unter der Veranda und trank meinen Orog, mein Bursche stand neben mir und nahm meine Befehle für die Abreise entgegen. Da sah ich ein Segelboot auf der Spiegelfläche der Alster treiben, die ich überblicken konnte, langsam herankommen, und

da mir die Zolle schlecht geleitet zu werden schien, so war ich neugierig zu beobachten, wie sich die Leute in derselben mit dem sich erhebenden Sturmwinde abfinden würden."

"Aber es war doch ziemlich finster und das Boot unstreitig in weiter Entfernung?" stieß Mercedes hervor.

"Das that nichts zur Sache!" versetzte der Engländer. — "Ich ließ mir vom Burschen mein Nachttelescop bringen, und da hatte ich Boot und Leute dicht vor mir. Aber die Sache wird Sie nicht interessiren."

"Doch, doch!" rief Mercedes hastig, während die Mutter keines Wortes mächtig war.



"Gut," erzählte Mister Sidney weiter — „es waren zwei Herren in der Zolle, sie hatten gerudert und wollten nun segeln, als der Wind sich heftiger erhob. Einer der Gentlemen machte das Segel los, aber das Tau entglitt seiner Hand, und als er es erfassen wollte, stürzte er über Bord.“

"O mein Gott!" stöhnte Frau Milburg, während Mercedes, deren Gesichtsmuskeln zuckten, keinen Blick von dem Engländer wandte.

„Der Andere, der am Steuer saß,“ erzählte er weiter, — „erhob sich jetzt rasch, er rang die Hände, denn sein Gefährte war in der Fluth verschwunden. Ich wette, der Kerl kann auch nicht schwimmen, sagte ich zu meinem Burschen, was wird er thun? — Nun sah ich ihn — immer durch mein Nachttelescop — vom Boot in die Fluth niedergleiten und sich an dem Bord festhalten. Bei Gott, ich hätte auf sein Ertrinken wetten mögen, aber mit meinem Burschen konnte ich das süglich doch nicht. Ich hätte aber die Wette wahrhaftig verloren, denn jener Mensch, der augenscheinlich nicht schwimmen konnte, fischte endlich seinen Gefährten heraus und ruderte zurück, woher er gekommen war.“

Frau Milburg bedeckte ihr Antlitz mit den zitternden Händen.

„Und jener Andere, der den Unfall überlebte,“ stammelte Mercedes bleich und regungslos — „hatte seinen Gefährten nicht über Bord gestossen, Sir? Sie sahen das ganz bestimmt?“

„Er hatte nicht im Entferntesten daran gedacht,“ antwortete der Engländer mit demselben Phlegma — „er saß am Ruder, als jener Herr vom Schnabel der Solle in's Wasser stürzte, — mein Telescop war gut.“

Frau Milburg ließ die Hände vom Antlitz sinken und blickte die Tochter wehmüthig und in Thränen an.

Farblos bis in die Lippen stand Mercedes da, auch über ihre Wangen stürzte ein Thränenstrom.

Sie wankte vorwärts, breitete die Arme aus, sie sank zu Füßen der armen verkannten, verdächtigten Frau und umklammerte krampfhaft ihre Kniee.

„Vergebung, Mutter!“ ächzte sie.

Doch noch berührten ihre bebenden Hände nicht das Haupt des von verzweiflungsvoller Reue niedergeschmetterten Kindes, als Mercedes plötzlich mit einem gellenden Schrei emporfuhr.

Ihr ganzer Körper bebte convulsivisch, ihre schönen Züge waren von wildem Entsetzen verzerrt.

Fünf helle Schläge der Wanduhr drangen schrillend an ihr Ohr.

„Allmächtiger Gott!“ schrie sie außer sich — „Der Vater! Ich bin das elendeste Geschöpf in Gottes Welt — Herr des Himmels, erbarme Dich des rechtschaffenen Mannes!“

Frau Milburg schnellte vom Fauteuil empor. Auch der Engländer erhob sich betroffen, der nichts von den deutsch gesprochenen Worten verstand.

„Was soll das heißen?“ stammelte Frau Milburg bleich und athemlos. „Mein Mann —?“

„Er wird in diesem Augenblicke vielleicht ermordet,“ schrie Mercedes — „auf mein Anstiften ermordet! Ich habe dem Abenteuerer Niedau meine Hand und die Hälfte meines Vermögens zugesagt, wenn er einen Menschen findet, der den Vater zu einem Duell provocirt und tödtet. Er hat ihn gefunden, — um fünf Uhr schlagen sie sich!“

Ein Aufschrei — Frau Milburg sank ohnmächtig in den Fauteuil zurück.



Mercedes stürzte zum Glockenzuge und riß daran.

Dann stammelte sie einige unverständliche Worte gegen den Engländer hin, der sich jetzt betroffen um die besinnungslose Dame des Hauses bemühte, und verließ in wilder Hast den Salon.

Fünf Minuten später jagte Mercedes auf ihrem Lieblingspferde dem Ausgange des Parkes zu.

Die wenigen Zeilen Niedau's hatten ihr den Ort des stattzufindenden Duells angegeben.

Und wie sie nun auf dem flüchtigen Renner die nach Blankenese führende Chaussee entlang brauste, keuchte sie in wahnsinniger Angst vor sich hin: „O Gott, o mein Herrgott, gib, daß ich noch zu rechter Zeit komme und ein Verbrechen verhindert werde!“ —

Etwa eine Stunde vor dem Erscheinen des Engländers in der Villa langten kurz nach einander zwei Wagen bei dem Fährhause des vorgenannten Fischer- und Lootsendorfes an, das sich malerisch an den Sandhügel Süllberg lehnt.

In dem ersten Fiaker saßen der junge Baron Elmenhorst und ein junger Doctor der Medicin, den August in Altona abgeholt und der sich mit Freuden bereit erklärt hatte, ihm zu secundiren.

Im zweiten Wagen befanden sich der Baron Niedau und sein Secundant, ein junger, höchst achtbarer Hamburger Sportsman und Pandy.

Als sich die Herren im Wirthshausgarten des Fährhauses zusammengefunden hatten, begrüßten sie einander höflich und traten dann sofort die Wanderung nach einer von Gehölz und Buschwerk versteckten, ziemlich hoch über dem Dorfe gelegenen Saidefläche an. Hier, einige tausend Schritte von dem kleinen Orte entfernt, waren sie vor Unberufenen sicher.

Sie erreichten die Fläche, die wie für ein Duell geschaffen war.

Die Secundanten hatten sich bald verständigt, die Vorbereitungen wurden rasch abgethan.

„Wir versäumten einen Arzt mitzunehmen!“ sagte plötzlich der Secundant Niedau's. — „Das ist fatal!“

„Der Herr, welcher die Güte hat, mir zu secundiren,“ versetzte August — „ist ein praktischer Arzt von Altona, und er hat sein Verbandzeug mitgenommen. Ich hoffe übrigens,“ — setzte er kaltblütig hinzu — „daß sein Beistand für uns unnöthig werde und entweder mein Gegner oder ich auf dem Plage bleibe!“

Niedau lächelte höhnisch. Er war sehr bleich, doch blickte er trotzig und sein schönes Antlitz verrath so wenig eine innere Aufregung, wie dasjenige August's.

Auch Niedau hatte die Schußwaffe gewählt.

Während noch die Secundanten beschäftigt waren, die Entfernung auszumessen, von welcher aus die Gegner auf einander

schießen sollten, trafen der rothbärtige Ottersleben und dessen Secundant ebenfalls auf dem Plage ein.

Ottersleben stellte sich früher ein, als nöthig gewesen wäre, und zwar aus einem für ihn sehr triftigen Grunde. Nach der Entfernung des jungen Baron Elmenhorst aus der Wohnung des Rothbartes hatte dieser, aufmerksam gemacht durch die Andeutungen, welche von August fallen gelassen worden, seine Betheiligung an der ganzen Sache davon abhängig gemacht, daß er Alles darüber erfahre, und Niedau war somit genöthigt worden, ihm seinen mit der Stieftochter Milburgs abgeschlossenen Vertrag mitzutheilen.

Aber der mißtrauische und schlaue Niedau war nun auch vorsichtig gewesen und er hatte vor den Augen seines Kameraden, bevor er diesen verlassen, jene Schrift eingesteckt, welche Mercedes compromittiren konnte.

„Falle ich,“ so hatte er sich gesagt, — „dann soll wenigstens dieser Schelm, der vielleicht jetzt schon darauf speculirt, meine Stelle bei dem Mädchen einzunehmen, keinen Vortheil daraus ziehen!“

Es war die Fabel von dem Fuchs und dem Wolfe, die gemeinschaftlich auf Raub ausgingen.

Ottersleben hoffte jetzt in der That auf den Tod Niedau's; was waren ihm tausend Thaler Reisegeld, die ihm versprochen worden, im Vergleich zu der verlockenden Aussicht, Mercedes Atrevido ausbeuten zu können?

Diese freundschaftlichen Gefühle, welche die beiden Spießgesellen für einander hegten, hinderten sie jetzt keineswegs, einander auf dem Kampfplatze lebhaft die Hände zu drücken.

Doch die Zeit drängte. Der Rothbart trat gespannt zur Seite, ein Jeder der am Kampfe Betheiligten nahm seinen Platz ein, das Zeichen ward gegeben. Baron Niedau hatte, als der Beforderte, den ersten Schuß.

Beide Männer waren vortreffliche Schützen, August hatte zu verschiedenen Malen von der großen Geschicklichkeit des Barons gehört, dennoch stand er regungslos, wenn auch sein Herz pochte, nicht einmal seine Wimpern zuckten als er nun zu seinem Gegner fest hinüberblickte, der die Grausamkeit beging, lange und kaltblütig zu zielen.

Endlich krachte der Schuß, die Kugel pfiß daher und riß in der nächsten Secunde den Panamastrohhut vom Kopfe des jungen Elmenhorst, — denn beide Männer waren, der Sonnenglut wegen, einander bedeckten Hauptes gegenüber getreten.

August's Erscheinung drückte keine weitere Erregung aus, als daß sich einen Augenblick seine Brust lebhaft hob und senkte, indem er heftig aufathmete.

Niedau's Antlitz ward noch fahler, als es zuvor gewesen, seine Züge wurden düster und zuckten kaum wahrnehmbar, aber er blieb regungslos, aufrecht und stolz stehen.

Und nun hob August seine Pistole.

Was mochte in der Seele des jungen Mannes vorgehen?

Es war einen Moment, als ob er wolle die Großmuth walten lassen und in die Luft feuern.

Dann aber stieg ohne Zweifel der Gedanke an Mercedes und ihre Lage in ihm auf. Er legte auf den gefährlichen Abenteurer an und schoß.

Im nächsten Augenblicke brach Niedau lautlos zusammen.

Die Beugen des Zweikampfes traten eilig an ihn heran. Blut rieselte von seinem Körper nieder, er war in die Brust getroffen und ein sterbender Mann.

August warf seine Waffe zur Seite und näherte sich ebenfalls dem tödtlich Verwundeten.

Aber der Rothbart war rascher als Alle. Er neigte sich über Niedau, als ob er seine Wunde untersuchen wolle.

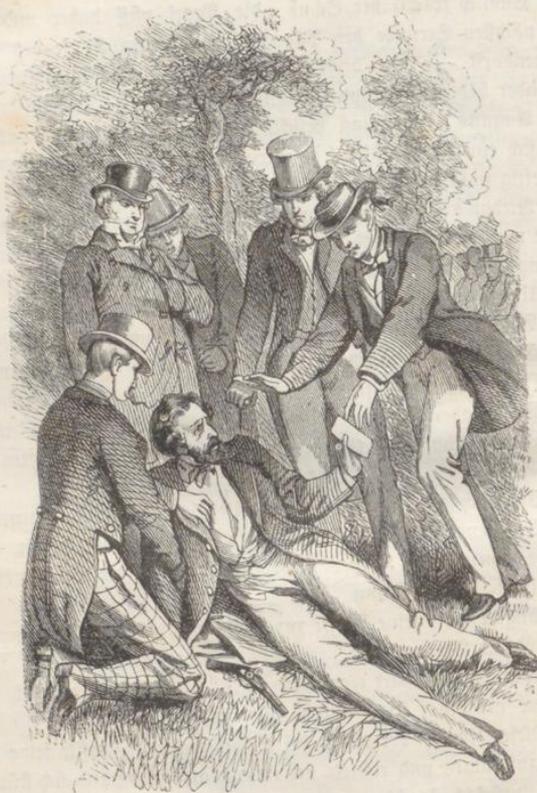
Dieser jedoch, der völlig bei Besinnung war, raffte seine letzte Kraft zusammen und richtete sich empor, auf eine Hand sich stützend.

„Zurück!“ keuchte er.

Dann griff er mit der bebenden Rechten in die Brusttasche seines mit Blut besüdelten Rockes und zog ein zusammengefaltetes Papier daraus hervor.

Er hielt es August hin, indem er ihn seltsam und bewegt anblickte.

„Nehmen Sie“ — röchelte er — „lesen Sie! — Ihr Ehrgefühl und Ihr — Herz werden Ihnen sagen, — welchen Gebrauch — Sie davon — zu machen haben!“



August nahm das Papier hastig entgegen, denn schon sah er die Augen seines Gegners sich verglasen.

Ein Hauch, ein Stufzer, — und der Baron Niedau sank entseelt zurück.

Der junge Stmenhorst aber entfaltete das Blatt und überflog dessen Inhalt mit fieberhaftem Blick.

„Allmächtiger Gott!“ stammelte er, indem er es wieder zusammenlegte und verwahrte.

„Was geht da vor?“ rief plötzlich eine August wohlbekannte Stimme.

Und zu der Gruppe schritten eilig drei Herren, die sich unmerkelt genähert hatten, — es waren der Onkel Friß, Milburg und ein riesiger, vierschrötiger Mann, seiner Erscheinung nach ein vornehmer Gutsbesitzer. Einige Diener, welche den Herren gefolgt waren, blieben in geringer Entfernung am Saume des Gehölzes stehen.

Die Herren, welche die Gruppe um den Todten bildeten, starrten auf die Ankömmlinge. Diese aber wichen einen Moment entsezt vor der Leiche zurück.

„Teufel noch einmal!“ stotterte der kleine Onkel. — „Was hast Du gethan, August?!“

„Was ich mußte!“ entgegnete der junge Mann ernst und feierlich.

„Der Baron ist todt?“ fragte Milburg in heftiger Erregung.

„Todt!“ versicherte Augusts Secundant, der inzwischen die Wunde untersucht hatte.

Der Blick des Onkel Friß zuckte plötzlich von dem Todten hinweg und im Kreise umher. Er blieb auf dem zweiten Abenteuererhaften, dem Hauptmanne von Ottersleben.

Dieser befand sich in einer keineswegs beneidenswerthen Lage. Er hätte sich mit dem größten Vergnügen aus dem Staube gemacht.

Er sagte sich: „Die Schrift der jungen Dame ist in den Händen dieses Elmenhorst und die verheißenen tausend Thaler sind von dem Todten auch nicht zu bekommen! Welche Ursache habe ich noch, mich hier zu schießen?!“

Aber wie hätte er sich jetzt mit guter Manier und unbemerkt entfernen können?

Und sträubte sich nicht die Natur des verwegenen Menschen dagegen, vielleicht für einen Feigling gehalten zu werden?

Er erwiderte also jetzt trotzig den Blick des älteren Elmenhorst.

„Wenn ich nicht irre,“ begann dieser, — „so beabsichtigt man hier noch ein zweites Duell!“

„Ich bin bereit!“ sagte der Rothbart in gleichmüthigem Ton, indem er einen Schritt vortrat.

„Sie sind bereit,“ versetzte der Oheim Augusts — „aber Herr Milburg ist das nicht mehr.“

„Desto besser!“ dachte sich der Glücksritter, nahm indessen eine martialische Miene an.

„Glücklicher Weise,“ fuhr der ältere Elmenhorst rasch fort — „holte ich den wackeren Herrn auf seiner Fahrt hierher ein, denn durch ein Billet meines Neffen wußte ich um die Stunde und den Ort des beabsichtigten Duells, — wollte Gott, mein Neffe hätte mir auch sein Vorhaben gemeldet, ich würde, was leider stattfand, ebensowohl zu verhindern gewußt haben.“

„Rein, Onkel,“ unterbrach ihn August fest und entschieden — „Du wirst das später erfahren!“

„Was soll dies Alles?“ fuhr der Rothbart auf. — „Herr Milburg will sich nicht schlagen?“

Der Kaufmann wollte reden, der Oheim Augusts verhinderte ihn daran.

„Ueberlassen Sie mir Ihre Angelegenheit!“ sagte er. —

„Ganz recht,“ — fuhr er fort — „Herr Milburg will sich nicht schlagen, weil ein Ehrenmann sich überhaupt nicht mit einem Gauner duelliren kann. Ruhig, mein Herr, es ist am besten, wir arrangiren diese Sache mit allem Gleichmuth. Herr Milburg kennt durch mich Ihr Vorleben, Sie heißen Reimers und waren ehemals Verwalter auf den Gütern des Grafen Günsdorf, der so gütig war, Sie laufen zu lassen, obwohl Sie ihm eine so namhafte Summe unterschlugen, daß eine Anzeige Ihres Verbrechens Sie auf zehn Jahre in's Zuchthaus gebracht haben würde. Ich sah Sie nur einmal auf einer Besichtigung des Herrn Grafen, — Sie werden sich dessen nicht mehr erinnern, aber ich merkte mir Ihre Physiognomie, denn ich traute ihr schon damals nicht!“

Der Glücksritter war leichenbläß geworden, aber er faßte sich.

„Sie sind ein Unverschämter!“ donnerte er — „Ich werde Ihnen den Beweis liefern, daß ich Schleswig-Holsteinischer Offizier war, und dann sollen Sie —“

„Sie waren Offizier,“ fiel ihm Onkel Fritz in's Wort — „aber nur, um den dänischen Spion zu machen. Als es ruckbar wurde, entwichen Sie! Haben Sie den Muth, auch diesem

Herrn in's Gesicht zu leugnen, wer Sie sind — dem Grafen Günsdorf?"

Das corpulente Männchen wich zur Seite und machte dem breitschulterigen Herrn, der sich bisher im Hintergrunde gehalten hatte, eilig Platz.

„Ich bezeuge, daß dieser Mann mein ehemaliger Verwalter Reimers ist!“ sagte der Herr.

Der Abenteurer starrte verwirrt, sprachlos, demüthig auf den Grafen.

„Und der Herr Graf wird mir ferner bezeugen,“ ergänzte Onkel Fritz lebhaft — „daß Sie sofort von hier aus der Behörde überliefert werden, sofern Sie sich weigern, unten im Fährhause einen Revers zu unterzeichnen, der die Ehrenhaftigkeit des Herrn Milburg im reinsten Lichte darstellt! Fügen Sie sich aber unserem Begehren, so — so lassen wir Sie laufen. Was wählen Sie?“

„Ich werde unterschreiben!“ murmelte der Glückritter kleinlaut.

Der ältere Elmenhorst winkte die Diener zu sich heran und ertheilte ihnen den Auftrag, den Todten mit einem Plaid zu bedecken und zu der Equipage zu tragen, in welcher der kleine Oheim gekommen war und die in der Nähe des Feldes hinter dem Buschwerke hielt. Der Auftrag ward vollzogen, während die Herren sich zum Fährhause verfügten, den in ihrer Mitte schreitenden Abenteurer nicht aus den Augen lassend.

Im Fährhause begehrtten sie ein Zimmer und Schreibmaterialien. Der Revers ward ausgestellt und von dem Glückritter unterschrieben.

„Und nun danken Sie Gott, so leichten Kaufes davon gekommen zu sein, Herr Reimers,“ sagte der Onkel Fritz verächtlich, — „und laufen Sie, so weit Sie Ihre Füße zu tragen vermögen!“

Der Abenteurer ließ sich das nicht zweimal sagen und entfernte sich eilig.

Die Herren beglückwünschten den wackeren Kaufmann.

Der alte Onkel aber zog seinen Neffen zur Seite.

„Sagte ich es nicht,“ flüsterte er — „daß ich das Duell Milburgs verhindern werde? Aber nun habe ich wieder Deine erwünschte Angelegenheit auf dem Halse! Doch sei ruhig, ich werde

sie ebenfalls auszusechten wissen. Du wirst schleunig auf einige Monate nach England gehen, und dann ist die Sache vergessen!"

Der Oheim hatte kaum geendet, als die Thüre des Zimmers aufgerissen ward.

Mercedes erschien auf der Schwelle, bleich, athemlos, verstört.

Sie hatte bereits von den Dienern erfahren, was geschehen war.

Bekümmert, mit einem schmerzlichen, flehenden Blick auf den Stiefvater, wankte sie zu ihm und sank, unbekümmert um die Zeugen, vor ihm nieder. Sie ergriff seine Hände, sie bedeckte sie schluchzend mit Küssen.

„Vergib, Vater, vergib,“ stöhnte sie — „wenn ich auch Deiner Theilnahme nicht werth bin! Ich weiß Alles — eine gütige Vorsehung hat mir die Vergangenheit enthüllt, — Du und die Mutter, Ihr seid die edelsten Wesen, die es nur geben kann.“

Milburg blickte erschüttert auf das Mädchen und zog sie zu sich empor.



„Mercedes,“ rief er bebend — „ich habe Dich immer geliebt, selbst als Dein Herz sich von mir wendete, — Du bist und bleibst mein Kind!“

Das Mädchen hing jubelnd und weinend an seinem Halse.

„Und nun fort, fort von hier,“ drängte sie, — „die Mutter stirbt, wenn ich Dich nicht bald ihr wiederbringe!“

Sie zog den Vater hastig zur Thür.

Da trat ihr der kleine Oheim Augusts an derselben entgegen.

„Mein Fräulein,“ flüsterte er — „hier steht noch Jemand, der Ihnen Beruhigung geben möchte!“

Und er ergriff die Rechte seines Neffen.

„Er hat sich für Dich geschlagen, Mercedes, ohne daß wir es ahnten!“ rief Milburg bewegt. — „Sie begleiten uns, Herr Baron, Sie und Ihr Oheim!“

Während Mercedes wie vernichtet vor August stand, schüttelte der wackere Kaufmann den anderen Herren hastig die Hände.

Einige Minuten später rollte die Equipage Milburgs mit Mercedes, ihrem Stiefvater und den beiden Baronen Elmenhorst der Villa zu.

### Nachtrag.

Was bleibt uns noch zu erzählen übrig?

Noch an demselben Tage reiste August mit jenem Dampfschiffe nach London, auf dem der vermeintliche Hauptmann von Ottersleben hatte Hamburg verlassen wollen.

Aber der junge Elmenhorst schied nicht, ohne die Ueberzeugung erlangt zu haben, daß das Glück bei den Milburgs nun endlich dauernd eingezogen sei und hinfort kein Mißton unter ihnen walten werde.

Und auch für sich selber hatte er eine Befeligung mit sich hinweggenommen, — eine Unterredung unter vier Augen mit Mercedes, während welcher er ihr voll zarter Discretion jenes verhängnisvolle Papier einhändigte, das nach dem Zweikampfe in seine Hände übergegangen war, gab ihm die Gewißheit von der Liebe des Mädchens, die sie in ihrer Verblendung geglaubt hatte der Rache opfern zu müssen.

Onkel Fritz hielt getreulich Wort. Seine Erklärungen und diejenigen der Zeugen des blutigen Vorganges erleichterten dem jungen Baron die Rückkehr nach Deutschland.

Milburgs Ehre ward völlig hergestellt und August wurde der glückliche Gatte eines reizenden Wesens, das jetzt nichts weniger ist als ein weiblicher Hamlet.

